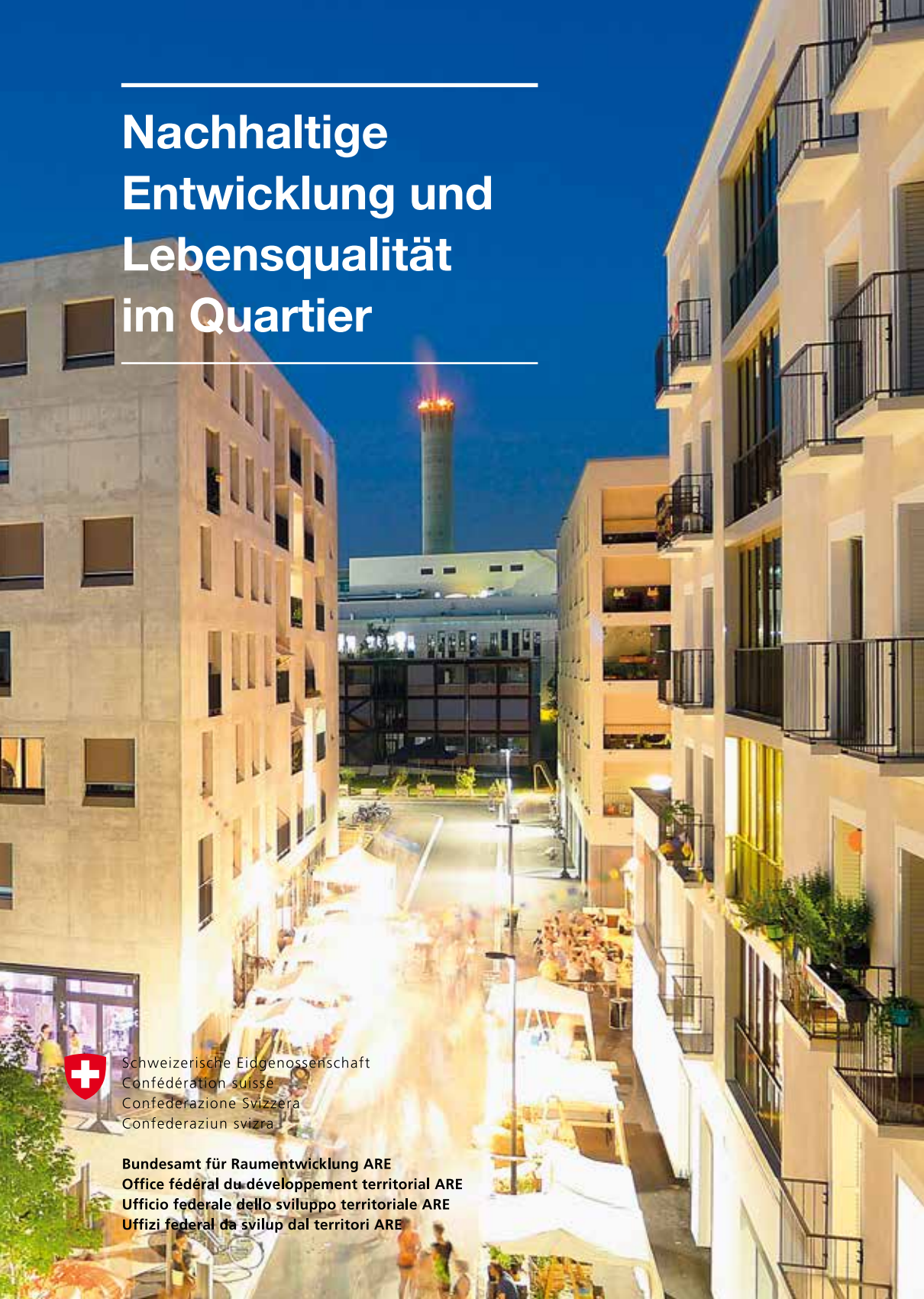
Nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität im Quartier



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bundesamt für Raumentwicklung ARE
Office fédéral du développement territorial ARE
Ufficio federale dello sviluppo territoriale ARE
Uffizi federal da svilup dal territori ARE

Herausgeber
Bundesamt für Raumentwicklung ARE

Autoren
Brigit Wehrli-Schindler, *Soziologin*
Anne DuPasquier, *Bundesamt für Raumentwicklung ARE* (Projektleitung)
Anna-Katharina Lautenschütz & Seraina Pedrini, *Bundesamt für Statistik BFS*
Camille Rol, *equiterre*
Stefan Scheidegger, *Bundesamt für Raumentwicklung ARE*

Redaktion
Brigit Wehrli-Schindler, *Soziologin*

Layout
Notter + Vigne

Fotonachweise
Titelseite: Rahel Erny / 28: Anne DuPasquier / 29: Kurt Lampart / 33: ©Retraites Populaires / 36, 38, 40: ELBE & FLUT (Quelle: HafenCity Hamburg GmbH) / 41: Miguel Ferraz (Quelle: HafenCity Hamburg GmbH) / 42: archigraphie, Stadt Meyrin / 45: Stadt Meyrin / 46: Laurent Barlier / 48, 52: Ursula Meisser / 50: Rahel Erny / 51: ©Mehralswohnen / 53, 54: npg AG / 55: zVg / 56: Stephan Bögli / 60: Stadt Dornbirn / 62: Vision Rheintal / 64, 66: PSV / 68, 72: Sara Huber / 70: Geoshop Stadt Schlieren / 73: ©Anouk Paltani Baumann / 74: Stadt Lausanne, mano / 75: ©Jean-Bernard Sieber / 76: Aline Henchoz, Stadt La Chaux-de-Fonds / 79: ©maison d'art'chitecture serge grard sa / 80: Mauro Caviezel / 82, 83, 84: Stadt Annemasse / 86: David Manaud / 88, 89, 90: David Sanchez / 91: Sofies / 105, 106, 107: ©Bodo Rüedi

Produktion
Kommunikation ARE

Zitierweise
Bundesamt für Raumentwicklung ARE, 2016
Nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität im Quartier

Bezugsquelle
BBL Vertrieb Publikationen, 3003 Bern
www.bundespublikationen.admin.ch
Art. Nr. 812.089.d

10.2016 / 3500 / 860387644 / Gedruckt auf FSC-Papier
In elektronischer Form unter: *www.are.admin.ch*
Auch auf Französisch erhältlich.

Nachhaltige Entwicklung und Lebensqualität im Quartier

Vorwort

Angesichts zahlreicher Herausforderungen ist es nicht einfach, in bestehenden Siedlungsräumen eine hohe Lebensqualität zu bewahren oder in neuen Quartieren günstige Bedingungen für ein gutes Zusammenleben zu schaffen. Die zunehmende Alterung der Gesellschaft, das Bevölkerungswachstum und sich verändernde Gewohnheiten beeinflussen sowohl die Wohnverhältnisse als auch die Raumentwicklung. Um das Kulturland zu schützen, müssen wir die Siedlungen verdichten, was indes Ängste bei den Bewohnern, den Nachbarn und weiteren Benutzern auslösen kann. Sie erwarten Garantien oder Ausgleichsleistungen zur Wahrung ihrer Lebensqualität.

Die gesellschaftlichen Veränderungen werden sich künftig noch beschleunigen. Wie lassen sich ihre Auswirkungen antizipieren? Für die Suche nach Lösungen, die einen sozialen Zusammenhalt gewährleisten, haben Quartiere die ideale Grösse: Sie sind weniger komplex als eine ganze Gemeinde oder Stadt, stellen aber dennoch eine vernetzte Einheit dar, da sie mehr als eine Liegenschaft umfassen. Somit sind Quartiere der Ort schlechthin, um ein integratives und systematisches Vorgehen umzusetzen. Denn nur so lassen sich soziale, ökologische und wirtschaftliche Aspekte einbeziehen und aufeinander abstimmen. Dazu braucht es eine neue Form der Gouvernanz, in deren Zentrum die Interdisziplinarität und die Beteiligung aller Akteure stehen.

Sind nachhaltige Quartiere nur eine Modeerscheinung oder vielmehr eine Notwendigkeit? Diese Frage stellte 2011 das vom ARE organisierte Forum Nachhaltige Entwicklung. Inzwischen steht fest, dass ein Ansatz im Einklang mit den Grundsätzen der nachhaltigen Entwicklung unabdingbar ist, wenn eine gute Lebensqualität geschaffen und erhalten werden soll. Ein Beleg dafür sind die Beiträge am von über 300 Teilnehmenden besuchten Forum Nachhaltige Entwicklung 2015,

welches das Thema unter dem Titel «Quartiere und Lebensqualität» aufgriff. Die Ergebnisse waren so reichhaltig, dass sie es verdienten, publiziert zu werden.

Die vorliegende Broschüre möchte einige erfreuliche Erfahrungen aus der Schweiz und den umliegenden Ländern teilen. Ein zentraler Bestandteil aller vorgestellten Projekte ist die Partizipation; sie ermöglicht es, potenzielle Konflikte frühzeitig zu erkennen und Interessenabwägungen vorzunehmen. Unter diesem Blickwinkel müssen alle betroffenen Akteure miteinbezogen werden: Liegenschaftsbesitzer/innen, Investoren, Behörden, aber auch die Nutzer/innen und Bewohner/innen des Quartiers. Dabei sind das Engagement der Behörden sowie eine gute Koordination zwischen dem Quartier und der restlichen Gemeinde unabdingbar. In den folgenden Beiträgen werden Themen wie autofreie Quartiere, generationenübergreifende und multikulturelle Lebensräume, Freiräume als allen zugängliche Orte der Begegnung, Multifunktionalität und innovative Gestaltung von Öko-Industriezonen vertieft. Aus den Beiträgen ersichtlich ist auch, wie wichtig es ist, Regeln zu schaffen, die dafür sorgen, dass Quartiere auch dauerhaft nachhaltig bleiben. Dafür stehen Instrumente zur Verfügung, sei es in Form von Indikatoren oder von Tools zur Beurteilung oder Entscheidungsfindung.

All diese Elemente tragen im Rahmen der nachhaltigen Entwicklung zur Lebensqualität bei. Es gilt nun, die Pilotphase abzuschliessen und eine breitere Anwendung anzustreben. 2015 hat sich der Bundesrat verpflichtet, die Ziele der von der UNO beschlossenen Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung umzusetzen, und Anfang 2016 hat er seine neue «Strategie Nachhaltige Entwicklung 2016–2019» verabschiedet. Mit einer nachhaltigen Entwicklung in allen Quartieren würde bereits ein substanzieller Beitrag zur Erreichung der nationalen und weltweiten Ziele geleistet. Ein harmonisches Zusammenleben in den Quartieren begünstigt ein harmonisches Zusammenleben in den Gemeinden und Ländern und mithin auf der ganzen Welt. Unter diesem Blickwinkel ruhen

die Hoffnungen natürlich besonders auf den jüngeren Generationen. Indessen kann jeder Einzelne schon heute in seinem Umfeld etwas bewirken. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine inspirierende und motivierende Lektüre.

Anne DuPasquier
Stv. Chefin Sektion
Nachhaltige Entwicklung

Bundesamt
für Raumentwicklung
ARE

Die Kantone tragen die Hauptverantwortung für die Raumplanung. Die kantonale Richtplanung bildet das Rückgrat einer nachhaltigen kommunalen Siedlungsentwicklung. Eine gute Zusammenarbeit zwischen Kantonen und Gemeinden stellt sicher, dass die strategischen Überlegungen der Kantone in den Gemeinden mitgetragen und räumlich umgesetzt werden. Sie ermöglicht das Entstehen qualitätsvoller Quartiere und Ortsteile. Die vorliegende Publikation zeigt dazu einige nachahmenswerte Beispiele.

Christa Hostettler
Generalsekretärin

BPUK DTAP DCPA

Lebenswerte Quartiere, die Heimat sind und Identität ausstrahlen, brauchen das Zusammenspiel vieler Faktoren – wie eine kluge Erschliessung, Aussenräume mit Aufenthaltsqualität, Bau- und Raumkonzepte, die eine durchmischte Nutzung erlauben, Rückzug und Gemeinsames ermöglichen und sich flexibel an neue Anforderungen anpassen, oder auch eine systematische Partizipation aller Anspruchsgruppen. Eine breite Ausbildung von Planern und Behörden ist darum unabdingbar, gute Beispiele sind wertvolle Inspiration.

Renate Amstutz
Direktorin

Schweizerischer Städteverband
Union des villes suisses
Unione delle città svizzere

Für den Erhalt und den Ausbau der Lebensqualität in städtischen Quartieren und in kleineren und mittleren Gemeinden braucht es eine möglichst reibungslose Zusammenarbeit von privaten und staatlichen Akteuren. So können innovative und nachhaltige Lösungen gefunden werden – zum Wohle der Bewohnerinnen und Bewohner.

Reto Lindegger
Direktor

Schweizerischer Gemeindeverband
Association des Communes Suisses
Associazione dei Comuni Svizzeri
Associaziun da las Vischnancas Svizras

1. Grundsätzliches **11**
Nachhaltige Quartiere in der Raumentwicklungspolitik **13**
Indikatoren von Lebensqualität in den Städten des Urban Audit **17**
Wie lässt sich eine nachhaltige Lebensqualität schaffen? **25**
In nachhaltige Quartiere investieren – die Verantwortung der Investoren **31**

2. Best Practice im In- und Ausland **35**
1. Die HafenCity Hamburg – Quartiere des 21. Jahrhunderts **37**
2. Meyrin: vom Ökoquartier zur nachhaltigen Stadt **43**
3. Neue Wohnquartiere – wie werden und bleiben sie nachhaltig? **49**
Das Hunziker Areal in Zürich bietet «mehr als wohnen» **49**
Autofreies Wohnen in der Siedlung Burgunder in Bern-Bümpliz **52**
4. Nachhaltige Verdichtung der bestehenden Stadt **57**
Das Projekt AGGLOlac in Biel und Nidau **57**
5. Entwicklung von Gemeinden in Richtung sozialer Nachhaltigkeit **61**
Vision Rheintal: 29 Gemeinden – ein Lebensraum **61**
«Solidarische Gemeinden und Quartiere» im Kanton Waadt **64**
Solidarische Quartiere in der Stadt Nyon **65**
6. Partizipation an der Weiterentwicklung bestehender Quartiere **69**
Quartierentwicklung in Schlieren **69**
Das Quartier Vallon in Lausanne **72**
7. Welche Regeln brauchen nachhaltige Quartiere? **77**
Das Quartier Le Corbusier in La Chaux-de-Fonds **78**
Aufwertung eines sozialen Problemquartiers in der Stadt Annemasse **81**
8. Gut leben und arbeiten in Öko-Industriequartieren **87**
Das Quartier Darwin Eco-Système in Bordeaux **87**
Gewerbezone von Villars-sur-Glâne **90**

3. Ausblick **95**
Nachhaltigkeitsbeurteilung von Quartieren **97**
Zukunftsperspektiven **103**
Anhang **108**

1.

Grundsätzliches

Stephan Scheidegger

Stellvertretender Direktor,
Bundesamt für Raumentwicklung ARE

Nachhaltige Quartiere in der Raumentwicklungspolitik

Auf viele Fragen in der Raumentwicklung gilt es, Antworten zu finden: So geht es etwa um die Umsetzung der Forderung nach ökologischerem Bauen und Leben oder darum, eine gute soziale Kohäsion im Quartier zu erreichen. Mit einem Ansatz auf ganzheitlich nachhaltige Quartiere kann – unter Beteiligung vieler Akteure – eine auf Langfristigkeit angelegte hohe Lebensqualität geschaffen werden.

Wir sehen uns mit zahlreichen Herausforderungen konfrontiert, und zwar sowohl im gesellschaftlichen Bereich (z. B. demografischer Wandel, zunehmende Migrationsströme, wachsende kulturelle Diversität und sich immer schneller verändernde Gewohnheiten), in der Raumentwicklung (z. B. Druck auf die Landschaft, Boden sparen, Verdichtung) als auch in der Wohnbaupolitik. Auf der Suche nach langfristigen Lösungen hierzu stösst man immer wieder auf die Ebene des Quartiers, in dem man wohnt, arbeitet und sich erholt.

Das Quartier als Handlungsebene für eine nachhaltige Raumentwicklung

Gerade in Zeiten der Globalisierung sind Quartiere wichtig für die Identität, den sozialen Zusammenhalt und die Lebensqualität. Quartiere sind mehr als ein einzelnes Gebäude oder eine einzelne Siedlung, aber dennoch nicht so komplex wie eine ganze Stadt und bieten somit eine gute Grösse zum Handeln. Aufgrund seiner begrenzten Dimension ermöglicht das Quartier eine konkrete Umsetzung der nachhaltigen Entwicklung respektive der nachhaltigen Raumentwicklung mit wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Ansprüchen. Wenn sich Quartiere harmonisch entwickeln, strahlt dies auch auf deren Städte und Gemeinden aus: Was in kleinen Teilbereichen funktioniert, funktioniert meist auch als grosses Ganzes.

Es braucht einen *integrativen Ansatz*, der sowohl die Wirtschaft (z. B. finanziell tragbare Wohnungen, funktionelle Durchmischung von Arbeiten und Wohnen, Entwicklung kleinräumiger Wirtschaft), die Ökologie (z. B. Siedlungsverdichtung ohne qualitative Einbussen, gute Erschliessung, nachhaltige Mobilität wie öffentlicher Verkehr und Car-Sharing, ökologisches Bauen) als auch die Gesellschaft (z. B. intergenerationelle und soziale Durchmischung, öffentliche Räume, die zu Begegnungen und zur Entspannung einladen) einschliesst, um wirkungsvoll einen Beitrag zur nachhaltigen Entwicklung leisten zu können. Angesprochen sind mithin alle drei Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung. Dabei muss sowohl auf neue als auch auf bestehende Quartiere fokussiert werden; gleichzeitig sind kurz- und langfristige Lösungen zu suchen. Zur erfolgreichen Quartiergestaltung bedarf es des Engagements *vieler Akteure:* öffentliche Hand, Projektträger, Planer, Unternehmen, Eigentümer und die Zivilgesellschaft. Eine gute Koordination zwischen diesen Akteuren ist dabei unerlässlich. Genauso wichtig ist aber auch eine situationsgerechte Gouvernanz, damit sich die verschiedenen Erwartungen und die vielfältigen, oft gegensätzlichen Bedürfnisse miteinander in Einklang bringen lassen und die individuellen Kompetenzen bestmöglich eingebracht werden können.

Mit dem revidierten Raumplanungsgesetz (RPG) wird eine bodensparende Siedlungsentwicklung gefördert: Es hilft, dort Wohnraum zu schaffen, wo er benötigt wird. Nachhaltige Quartiere sind somit ein wichtiges Element bei der Umsetzung des revidierten RPG, speziell für die Siedlungsentwicklung nach innen. Solche Quartiere sollen primär im bestehenden Siedlungsgebiet und nicht auf der grünen Wiese entstehen und sich dabei durch eine qualitativ hochwertige Verdichtung auszeichnen. Urbane Qualität entsteht jedoch nicht durch Reglemente und von allein, sondern nur, wenn sich verschiedene Akteure dafür einsetzen. Die gute Zusammenarbeit zwischen Privaten und der öffentlichen Hand ist daher eine wichtige Voraussetzung dafür, dass in den Quartieren eine hohe Lebensqualität erreicht werden kann. Die öffentliche Hand muss diesen Prozess jedoch proaktiv planen.

Unterstützung durch den Bund

Der Bund unterstützt dieses Thema mit verschiedenen Instrumenten, so mit «Modellvorhaben nachhaltige Raumentwicklung», «Projets urbains» und der «Agglomerationspolitik des Bundes 2016 +». Zudem wird für den Austausch jährlich das stets gut besuchte Forum Nachhaltige Entwicklung durchgeführt. Des Weiteren bietet der Bund auch das Förderprogramm Nachhaltige Entwicklung an, dessen Schwerpunkt im Jahr 2015 das Quartier darstellt.

Auch mit Bezug auf die Beurteilungsinstrumente spielt der Bund eine aktive Rolle. Das ARE hat sich an der Entwicklung des Tools Nachhaltige

Quartiere beteiligt, welches im Internet zur freien Verfügung steht (siehe S. 97). Es handelt sich dabei um eine Entscheidungshilfe in Form einer Checkliste.

Das ARE setzt auf nachhaltige Quartiere, denn ihnen kommt sowohl für die Raumentwicklung als auch für die Umsetzung der nachhaltigen Entwicklung eine grosse Bedeutung zu. Doch auch wenn der Bund Anstösse zum Thema liefern und konkrete Projekte mit Beratung und finanziellen Beiträgen unterstützen kann, so muss die Initiative doch auf kommunaler Ebene entstehen. Wichtige Akteure sind die kommunalen (und kantonalen) Behörden, aber auch private Eigentümer, Investoren und nicht zuletzt die Bevölkerung. Wenn jeder seinen Teil dazu beiträgt, besteht guter Grund zur Hoffnung, dass die Quartiere von morgen lebendige Quartiere sein werden, die ihren Bewohnerinnen und Bewohnern langfristig eine erstklassige Lebensqualität bieten.

Anna-Katharina Lautenschütz
Seraina Pedrini

Bundesamt für Statistik BFS

Indikatoren von Lebensqualität in den Städten des Urban Audit

Das Urban Audit

Mit dem Urban Audit werden anhand von verschiedenen Kennzahlen und Indikatoren die Lebensbedingungen in den europäischen Städten aufgezeigt. Die Schweiz nimmt seit 2009 am Urban Audit teil und veröffentlicht Daten auf Agglomerations-, Kernstadt- und Quartiersniveau. Das Projekt wird vom BFS, dem ARE und den zehn bevölkerungsstärksten Städten gemeinsam getragen und partizipativ weiterentwickelt.

Mit dem Urban Audit kann auch die Lebensqualität in den Städten gemessen werden. Dies ist ein Querschnittsthema, welches alle Städte betrifft: Eine gute Lebensqualität wird nicht nur von jedem Einzelnen angestrebt, auch die Städte bemühen sich mit ihren Strukturen und Angeboten darum, ihren Einwohnerinnen und Einwohnern eine möglichst hohe Lebensqualität zu bieten. Neben klassischen Wirtschaftsfaktoren, wie zum Beispiel dem Steuerfuss, bildet die Lebensqualität einen wichtigen Pfeiler der Standortattraktivität einer Stadt. Sie spielt daher für die städtische Entwicklungspolitik eine wichtige Rolle, denn sie ist es, die private Personen und Unternehmen anzieht und so Kapital für Entwicklung generiert.

Lebensqualität mit Indikatoren des Urban Audit

Das Urban Audit stützt sich auf das Konzept der Lebensqualität, welches zum Beispiel die OECD für ihren wissenschaftlichen Bericht «How's Life» [1] verwendet. Mit diesem Konzept wird versucht, das Wohlbefinden der Bevölkerung in seinen verschiedenen Dimensionen zu messen. Das Wohlbefinden wird sowohl durch materielle Lebensbedingungen als auch durch das subjektive Empfinden der Lebensqualität bedingt. Zu den Dimensionen der materiellen Lebensbedingungen gehören *Einkommen & Arbeit* sowie *Wohnsituation*. Die immateriellen Dimensionen der Lebensqualität

1 OECD (2011), How's Life?: Measuring Well-being, OECD Publishing

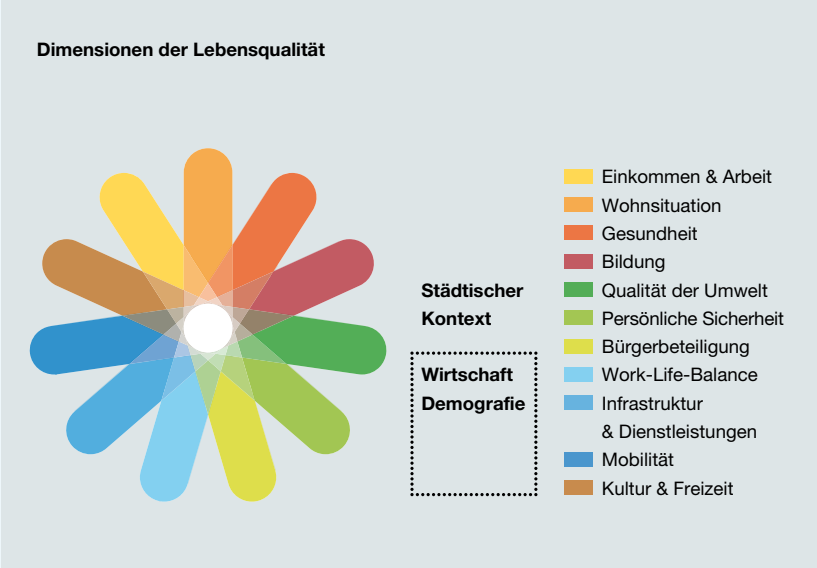


Abb. 1

Quelle: OECD (2014) How's Life in Your Region? Measuring Regional and Local Well-being for Policy Making; OECD Publishing, Paris; Design adaptiert durch BFS.

umfassen *Gesundheit*, *Bildung*, *Qualität der Umwelt*, *Persönliche Sicherheit*, *Bürgerbeteiligung* und *Work-Life-Balance*.

Jedes Thema des europäischen Urban Audit wurde mit den detaillierten Konzepten der Lebensqualitätsdimensionen verglichen und anschliessend einer Dimension der Lebensqualität zugeordnet. Um den speziellen Gegebenheiten der Schweizer Städte Rechnung zu tragen und die Standortattraktivitäten besser abzubilden, wurden die Dimensionen mit *Infrastruktur & Dienstleistungen*, *Mobilität* und *Kultur & Freizeit* erweitert. Ausserdem bilden *Wirtschaftlicher Kontext* und *Demografischer Kontext* die Wirtschafts- und Bevölkerungsstruktur der Städte ab. Diese zusätzlichen Dimensionen wurden gemeinsam mit den Städten identifiziert und definiert. Die Lebensqualität wird somit im Rahmen des Urban Audit mittels elf Dimensionen gemessen, wie die oben stehende Abbildung illustriert **Abb. 1**.

Den Dimensionen wurden alle bestehenden Indikatoren des Urban Audit zugeordnet. Dabei zeigte sich, dass subjektive Indikatoren auf städtischer Ebene nicht vorhanden sind. Zudem stellte sich heraus, dass manche Indikatoren des Urban Audit zu verschiedenen Dimensionen des «How's Life?» passen. In solchen Fällen erfolgte die Zuteilung dieser Indikatoren in einem partizipativen Prozess, wobei die Konzepte der einzelnen Dimensionen der Lebensqualität in die Überlegungen mit einbezogen wurden. Die Tatsache, dass gewisse Indikatoren mehreren Dimensionen zugeordnet

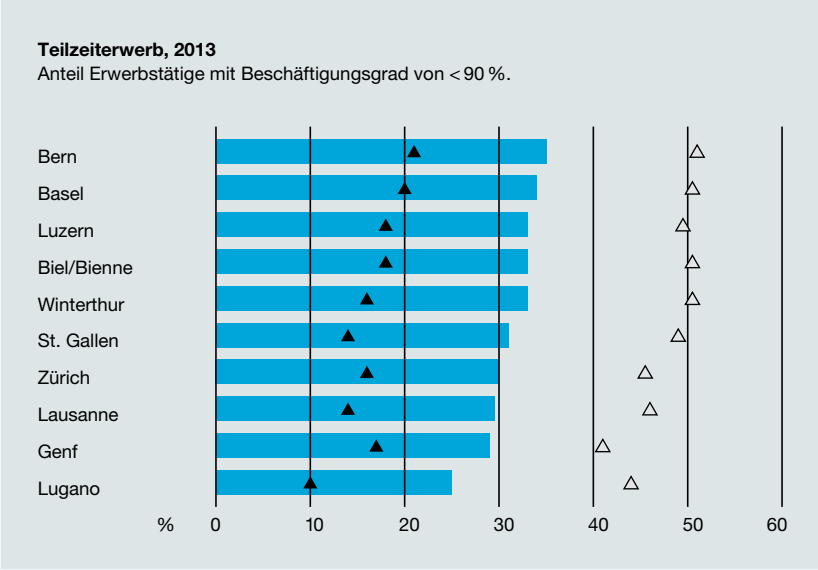


Abb. 2

Total
Männer
Frauen

Quelle: BFS — SE, 2014

werden können, rührt daher, dass es sich bei der Lebensqualität um ein mehrdimensionales Konzept handelt, in welchem die Dimensionen miteinander verbunden sind. So kann zum Beispiel eine gute Ausbildung zu einem höheren Einkommen führen und so die Wohnsituation positiv beeinflussen.

Die elf Dimensionen der Lebensqualität wurden zum ersten Mal 2014 in einer Taschenstatistik mittels 24 Indikatoren illustriert. Davon werden drei Dimensionen mit je einem Indikator hier als Beispiele präsentiert.

Einkommen & Arbeit

Einkommen und Arbeit können die grundlegenden Bedürfnisse der Menschen decken und ermöglichen die Erfüllung persönlicher Wünsche. Sie gestatten es, Vermögen aufzubauen, welches hilft, bei Wirtschaftskrisen resistenter zu sein. Der Indikator «Teilzeiterwerb» Abb. 2 liefert wichtige Hinweise für diese Dimension. Eine Teilzeitanstellung kann sowohl positive als auch negative Konsequenzen haben. Positiv ist die zusätzliche Zeit, die für die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Selbstverwirklichung und Freizeit genutzt werden kann. Negative Konsequenzen sind neben einem geringeren Einkommen zum Beispiel verminderte Aufstiegsmöglichkeiten, eingeschränkte Weiterbildungsmöglichkeiten und tiefere Beiträge für

Kleinkinderbertreuung, 2013
Anzahl betreute Kinder und subventionierte Plätze für Kinder im Vorschulalter (0–3 Jahre), pro 1000 Kinder in dieser Altersgruppe.

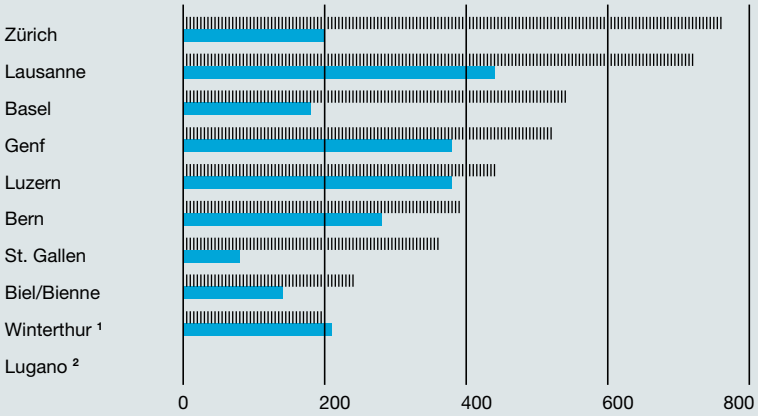


Abb. 3

Betreute Kinder
Subventionierte Betreuungsplätze
1. nur Angaben zur Anzahl betreuter Kinder in Einrichtungen mit subventionierten Betreuungsplätzen / 2. keine Angaben

Quelle: BFS, 2014

die berufliche Altersvorsorge. Teilzeitarbeit ist auch für die Gleichstellung der Geschlechter von Bedeutung. Der Indikator ist ein gutes Beispiel für die Mehrdimensionalität der Lebensqualität, denn er betrifft ebenfalls die Dimension Work-Life-Balance.

Work-Life-Balance

Eine ausgeglichene Work-Life-Balance beeinflusst das Wohlbefinden und trägt dazu bei, am Arbeitsplatz produktiv zu sein sowie gesund und glücklich zu bleiben. Die externe Kinderbetreuung erlaubt Familien, die beruflichen Verpflichtungen mit den familiären Bedürfnissen zu vereinbaren. Der Indikator «Kleinkinderbetreuung» **Abb. 3** zeigt nicht, wie viele der betreuten Kinder aus der jeweiligen Stadt stammen. Eine hohe Anzahl betreuter Kinder pro wohnhafte Kinder kann somit auch darauf zurückzuführen sein, dass in dieser Stadt viele Kinder betreut werden, deren Eltern dort arbeiten, aber nicht dort wohnen.

Gesundheit

Gesundheit ist einer der wertvollsten Aspekte im Leben eines Menschen. Sie ermöglicht die aktive Teilnahme am sozialen Leben und am

Sterberate der unter 65-Jährigen
Rohe Sterberate aufgrund von Erkrankungen des Kreislauf- oder Atmungssystems pro 100 000 Einwohner/innen, Durchschnitt von 2009 bis 2012.

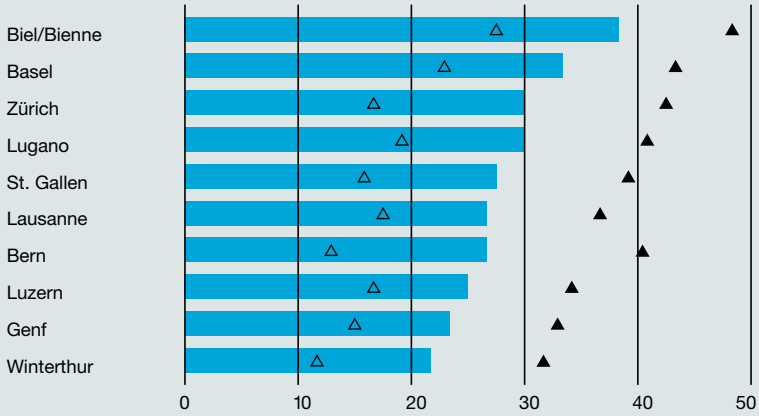


Abb. 4

Total
Männer
Frauen

Quelle: BFS — eCOD, 2014

Arbeitsmarkt. Gesundheit wird unter anderem durch eine ausgewogene Work-Life-Balance sowie durch eine hohe Umweltqualität beeinflusst. Todesfälle unter 65 Jahren, wie sie im Indikator «Sterberate» Abb. 4 dargestellt sind, können verschiedene Ursachen haben, zum Beispiel genetische Faktoren, Unfälle, individuelles Gesundheitsverhalten oder die lokale Qualität der Umwelt.

Die Diskrepanz zwischen Männern und Frauen kann durch einen höheren Tabak- und Alkoholkonsum sowie durch das häufigere Auftreten von Übergewicht bei den Männern beeinflusst werden.

Fazit und Ausblick

In den letzten Jahren hat das Thema der Lebensqualität in den Regionen und insbesondere in den Städten stark an Bedeutung gewonnen. Die Regionalisierung des Konzepts der Lebensqualität wird auch im OECD-Bericht «How's Life in Your Region?»[2] aufgegriffen und wird von Eurostat und der EU-Regionalpolitik im Hinblick auf regionale und kommunale

2 OECD (2014), How's Life in Your Region? Measuring Regional and Local Well-being for Policy Making; OECD Publishing, Paris. Der interaktive Bericht findet sich unter: *www.oecdregionalwellbeing.org*

Analysen überarbeitet. Auch in der Schweiz eröffnet dieses Konzept den Nutzern des Urban Audit, wie zum Beispiel Gemeinden oder Regionalverbänden, neue Möglichkeiten für vertiefte Analysen zur Entwicklung einer Stadt und zur Umsetzung der politischen Ziele. Dabei könnten die politischen Ziele der Städte in Zukunft auch mit Indikatoren für die Bürger einfach illustriert werden.

Das Konzept der Lebensqualität wurde ausser in der Taschenstatistik auch für die Gliederung der Daten des Urban Audit verwendet. Mit Hilfe von Stat-TAB, einer interaktiven Datenbank des BFS, sind somit die Daten des Urban Audit für die räumlichen Niveaus Städte und Agglomerationen mit dem Lebensqualitätsansatz zugänglich.

Weitere Informationen

www.urbanaudit.ch

Taschenstatistik: Urban Audit → Lebensqualität

Wichtigste Daten zur Lebensqualität: Urban Audit → Daten → Daten der Schweiz (interaktive Datenbank STAT-TAB)

Brigit Wehrli-Schindler

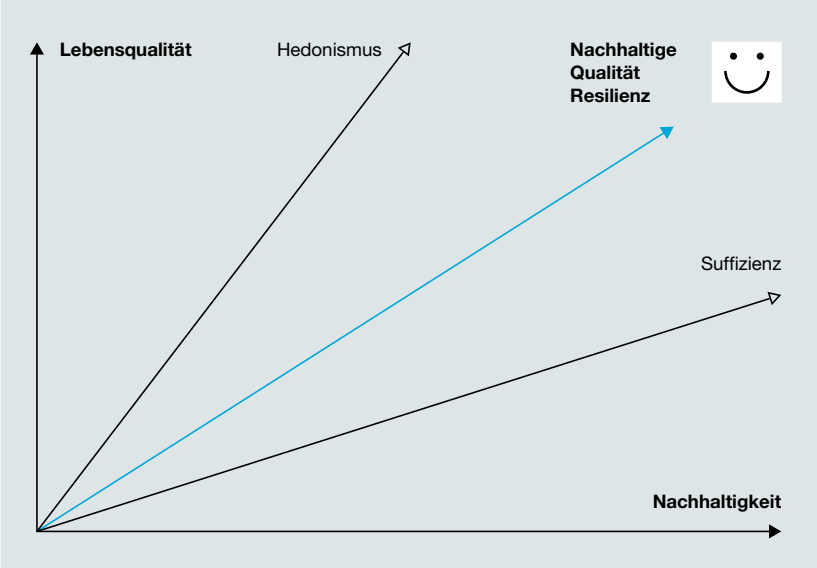
Soziologin

Wie lässt sich eine nachhaltige Lebensqualität schaffen?

Wie im vorhergehenden Kapitel beschrieben, wird eine Steigerung der Lebensqualität fast überall in der Welt als Teil der nachhaltigen Entwicklung gesehen. In der Schweiz allerdings, wo wir bereits über eine sehr hohe Lebensqualität verfügen, stellt sich die Frage, inwieweit eine weitere Steigerung derselben noch nachhaltig ist oder inwieweit gewisse Aspekte der Lebensqualität bereits als Luxus zu bezeichnen sind. Zu denken ist dabei etwa an die Wohnfläche pro Person, die in der Schweiz mit rund 50 m^2 weltweit einen Spitzenwert darstellt und dadurch viel zur weiteren Zersiedlung unseres Landes beiträgt. Oft wird zwar baulich verdichtet, aber die Bewohnerzahl wächst nicht, da in immer grösseren Räumen weniger Menschen leben.

Somit ist zu fragen, ob unsere Ansprüche an Lebensqualität immer nachhaltig sind. Umgekehrt fürchten einige, mit der Forderung nach Nachhaltigkeit könnte unsere Lebensqualität gemindert werden (z. B. in der Mobilitätsdiskussion). Im idealen Fall allerdings gibt es eine Lebensqualität, die den Prinzipien nachhaltiger Entwicklung durchaus entspricht. In der Planung neuer oder der Umgestaltung bestehender Siedlungen oder ganzer Quartiere müssen jene Elemente von Lebensqualität einfliessen, welche auch als nachhaltig einzustufen sind.

Die folgende Abbildung zeigt zum einen das Dilemma zwischen Lebensqualität und Nachhaltigkeit, zum andern aber auch den anzustrebenden Mittelweg, der in einer auf Nachhaltigkeit beziehungsweise Resilienz ausgerichteten Qualität liegt. In den letzten Jahren sind einige neue Wohnüberbauungen oder Quartiere entstanden, die diesem Anspruch genügen. Einige davon sind im zweiten Teil dieser Publikation beschrieben.



Spannungsfeld Nachhaltigkeit –
Lebensqualität

Hinweise aus dem Nationalen Forschungsprogramm «Neue urbane Qualität»

Das Nationale Forschungsprogramm NFP 65 «Neue urbane Qualität», das im Sommer 2015 mit zwei Syntheseberichten (Jürg Sulzer und Martina Desax, 2015; Brigit Wehrli-Schindler, 2015) abgeschlossen wurde, hat sich ebenfalls mit der Schaffung nachhaltiger Lebensqualität, hier «urbane Qualität» genannt, befasst. Damit sind nicht nur städtebauliche Konzepte gemeint. Vielmehr wird mit Urbanität die Gesamtheit des gebauten und gelebten Raums und dessen Qualität bezeichnet.

Eine so verstandene urbane Qualität lässt sich mit folgenden Kriterien umschreiben (nach Wehrli-Schindler, 2015):

- hohe Lebens- und Wohnqualität
- lebendige Quartieridentität
- sinnvolle Nutzungsvielfalt
- nutzbare öffentliche Freiräume
- Standort: Innenentwicklung und gute Erschliessung
- Berücksichtigung von Nachhaltigkeitskriterien
- Qualität der architektonischen Gestaltung
- Wohlbefinden der Nutzerinnen und Nutzer

Je nach Art des Planungsvorhabens kann die Gewichtung der einzelnen Kriterien etwas variieren, weshalb es Sinn macht, die Zielformulierungen für verschiedene Aufgaben in der Raumentwicklung anzupassen. Beim Vorhaben, nachhaltige Quartiere mit hoher Lebensqualität zu gestalten, muss in erster Linie zwischen der Entwicklung neuer und der Weiterentwicklung bestehender Quartiere unterschieden werden. Bei beiden Typen gibt es wiederum verschiedene Arten von Eingriffen:

Bau neuer Siedlungen/Quartiere

- Entwicklung von Industriebrachen, Bahnarealen usw.
- Stadterweiterung am Stadtrand oder in der Agglomeration
- Neue Quartiere am Rand von ländlichen Gemeinden

Aufwertung bestehender Siedlungen/Quartiere

- Belastete Stadtquartiere
- Identitätsarme Agglomerationssiedlungen (Verdichtung)
- Zentren von Kleinstädten
- Denkmalgeschützte Ensembles in Dörfern

Bei den unterschiedlichen Vorhaben müssen jeweils die Zielvorgaben angepasst werden, zudem sind oft auch unterschiedliche Akteure involviert. Während beim Neubau von Quartieren meist private Entwickler und Investoren am Werk sind, die in Kooperation mit der öffentlichen Hand agieren, sind es bei der Aufwertung von bestehenden Quartieren in der Regel die kommunalen Behörden selbst, die solche Prozesse initiieren, dann aber auch auf die Zusammenarbeit mit privaten Eigentümern und den Bewohnerinnen und Bewohnern der Quartiere angewiesen sind. Bei allen Vorhaben – so unterschiedlich sie sein mögen – ist es wichtig, Fachpersonen einzubeziehen, die im Planungsprozess die verschiedenen Aspekte der Nachhaltigkeit (Soziales, Kultur, Ökologie und Wirtschaft) vertreten können.

Wie lässt sich eine nachhaltige Qualität erzeugen?

Bei der Entwicklung von neuen Quartieren gilt es bereits in den entsprechenden Programmen für Testplanungen oder Masterplänen folgende Ziele zu setzen:

- Standort: nach innen statt nach aussen entwickeln
- gute ÖV-Erschliessung, Schonung der Ressourcen, Null-Energie-Konzepte
- soziale und demografische Durchmischung, kinder- und altersgerechtes Wohnen
- ortsangepasste Architektur und gutes Wohnumfeld
- nutzbare öffentliche und halböffentliche Freiräume
- Quartieridentität und Nutzungsvielfalt
- angemessene Erstellungskosten und dadurch bezahlbare Wohnungen

Das Quartier Erlenmatt in Basel auf dem ehemaligen Areal der Deutschen Bahn wurde mit viel Partizipation entwickelt und als 2000-Watt-Areal zertifiziert.

Auf der *Konzeptebene* sind von den privaten Investoren auch neue Wohn- und Mobilitätskonzepte zu prüfen, wie sie heute von den Genossenschaften (z. B. *mehr als wohnen* in Zürich oder Siedlung *Burgunder* in Bern, vgl. S. 49) umgesetzt werden. Zur Nachhaltigkeit ist neben ressourcenschonendem Bauen bei Investitionen auch eine langfristige Optik wichtig. Ein gutes Beispiel hierzu ist die HafenCity Hamburg (vgl. S. 37).

Bei der *Aufwertung und Weiterentwicklung von bestehenden Quartieren* sollten die Schwerpunkte auf gemeinschaftliches Planen, Erarbeiten von Quartierentwicklungszielen und Verbesserungen des sozialen Zusammenhalts ausgerichtet werden. (z. B. Vision Rheintal oder «Solidarische Quartiere und Gemeinden», vgl. S. 61).

Im Anschluss an den Bau muss der Betrieb geplant werden. Bauten sind schnell erstellt, haben aber in der Regel eine lange Lebensdauer. Deshalb muss Gewicht auf eine nachhaltige, integrative Bewirtschaftung gelegt werden. Darunter ist eine Vermietungspraxis zu verstehen, welche eine langfristige soziale und demografische Durchmischung anstrebt, alte oder weniger angepasste Menschen integriert und ganz allgemein umsichtig verwaltet.

Zu einer erfolgreichen Umsetzung solcher nachhaltiger Konzepte mit hoher Lebensqualität braucht es verantwortungsvolle Investoren und Bau-

Mehrgenerationen-Wohnen in der Wohnsiedlung Giesserei in Winterthur.

trägerschaften, aber auch initiative und kompetente kommunale Behörden, die in Gesprächen mit den Bauwilligen bessere Lösungen entstehen lassen. Ein interdisziplinärer Denkansatz, gekoppelt mit einem Einbezug der Betroffenen, ist unumgänglich. Schliesslich trägt auch der Durchhaltewillen der Beteiligten wesentlich zum Erfolg bei.

Weitere Informationen

Brigit Wehrli-Schindler, (2015), *Urbane Qualität für Stadt und Umland*, Scheidegger & Spiess, Zürich
Jürg Sulzer, Martina Desax, (2015), *Stadtwerdung der Agglomeration*, Scheidegger & Spiess, Zürich

In nachhaltige Quartiere investieren – die Verantwortung der Investoren

Die privaten Investoren spielen eine wichtige Rolle in der Raumentwicklung, sind sie doch schweizweit die Hauptträger der Wohn-, Industrie- und Bürobauten. Zu den quantitativ bedeutendsten Investoren gehören die Pensionskassen und die Lebensversicherungen. Was können sie zu einer nachhaltigeren Quartierentwicklung beitragen?

Ein auf Nachhaltigkeit ausgerichteter privater Investor ist Retraites Populaires, ein Lebensversicherungsunternehmen im Kanton Waadt. Das Unternehmen bewirtschaftet den Liegenschaftspark der Pensionskasse des Kantons Waadt und der Waadtländer Gemeinden und verwaltet gegen 10 Prozent des Wohnungsbestands im Kanton Waadt. Der Kanton als Eigentümer stellt hohe Ansprüche: Durch gezielte Investitionen muss Retraites Populaires den Liegenschaftspark des Kantons ausbauen und gleichzeitig der Waadtländer Bevölkerung erschwinglichen Wohnraum zur Verfügung stellen. Zielvorgabe sind Mieten um den Medianwert. Die Investitionstätigkeit des Unternehmens findet mehrheitlich in zentraleren Lagen statt, wo der Return on Investment besser garantiert ist. Trotzdem ist Retraites Populaires auch in der Peripherie aktiv, beobachtet den Markt, nimmt Kaufgelegenheiten wahr und ist auch in kleinen Gemeinden im Kanton und in der Romandie präsent.

Ausrichtung der Immobilienstrategie auf Nachhaltigkeit

Liegenschaften gelten als Anlagen mit einer sicheren Rendite. Retraites Populaires trägt durch Anlagen in Immobilien dazu bei, die Rentenansprüche der Mitarbeitenden des Kantons zu sichern. Bei allen ihren Investitionen sind sie an eine Qualitätscharta gebunden und müssen auch das Engagement ihrer Beauftragten für die nachhaltige Entwicklung überprüfen.

Das geforderte Engagement für die nachhaltige Entwicklung bedeutet für Retraites Populaires:

- nach einem Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Elementen der direkten Immobilienanlagen zu streben;
- gesetzliche Vorschriften zu befolgen, aber auch zu antizipieren;
- langfristig zu denken, was insbesondere bedeutet, dass Liegenschaften laufend renoviert werden müssen, um ihre Nachhaltigkeit sicherzustellen;
- an die kommenden Generationen zu denken, indem Wohnungen gebaut/renoviert werden, die erhöhte Anforderungen erfüllen (Zugänglichkeit, Flexibilität usw.);
- zweckmässig und zeitgemäss zu verdichten, um den Wohnungsmangel zu reduzieren.

Die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit muss unter anderem bei Umbauten realisiert werden, unter anderem durch energetische Sanierungen. Ein Beispiel für die Politik von Retraites Populaires ist der Gebäudekomplex Athénée in Lausanne, bei dem der Heizkessel rückgebaut wurde und dessen Gebäude ans Fernwärmenetz angeschlossen wurden. Zudem wurden Fotovoltaikanlagen installiert. Den Verantwortlichen von Retraites Populaires ist bei solchen Vorhaben eine gründliche Information der Mitarbeitenden beziehungsweise Mietparteien wichtig. Bei grösseren Sanierungs- und Umbauprojekten, die allenfalls sogar mit einer Aufstockung des Gebäudes und einer Verbesserung der Energieeffizienz (Fenster, Isolation, Heizung) verbunden sind, wird vorgängig ein aktiver Dialog mit der Mieterschaft geführt, damit die Ziele des Umbaus verstanden und die Belästigungen akzeptiert werden.

Die vom Bund geforderte *bauliche Verdichtung* ist auch für Retraites Populaires ein aktuelles Thema. Dies nicht zuletzt, weil angesichts der Baulandknappheit und der hohen Preise oft nur dank Verdichtung akzeptable Lösungen für bisherige Mieter/innen gefunden werden können. Retraites Populaires achtet darauf, dass bei einer Nachverdichtung bestehender Gebäude auch Investitionen in die bestehenden Wohneinheiten getätigt werden, um den Komfort zu verbessern und besondere Bedürfnisse zu berücksichtigen. Ein Beispiel dafür ist die Überbauung Les Balcons du Mont.

Engagement für Lebensqualität auf Quartierebene

Die nachhaltige Entwicklung, Energieeffizienz und die architektonische Qualität sind ohne Zweifel wichtig. Die Lebensqualität im Quartier wird aber zudem auch beeinflusst von sorgfältig geplanten Freiräumen und von der Qualität des Zusammenlebens. Deshalb ist die Berücksichtigung dieser Themen für ein erfolgreiches Quartierleben unumgänglich. Allerdings lässt

Les Balcons du Mont hoch über Lausanne: Verdichtung unter Berücksichtigung besonderer Bedürfnisse.

sich das Quartierleben nicht alleine durch einen privaten Investor gewährleisten, sondern es müssen sämtliche Akteure rund um ein Projekt möglichst frühzeitig zusammenkommen und sich absprechen. Nachhaltigkeit im Quartier stärken bedeutet, Investitionen zu tätigen, die ein Gleichgewicht zwischen wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Aspekten fördern. Solche Projekte müssen partnerschaftlich mit Behörden, Anwohnern und allen Beteiligten entwickelt und realisiert werden. In seinen Projekten legt Retraites Populaires deshalb Gewicht auf die *Qualität der öffentlichen Räume* und das *Quartierleben* (Geschäfte, Dienstleistungen wie Kinderkrippen usw.).

Wo sind nun die Grenzen von Investments in Nachhaltigkeit für private Investoren? Im Unterschied zu öffentlichen Institutionen befassen sich private Investoren nur dann mit nachhaltigen Investitionsmöglichkeiten, wenn der Return on Investment gesichert ist. Dennoch müssen natürlich auch die Pensionskassen darauf achten, alle Kosten zu decken. Damit der Nachhaltigkeitsgedanke in die Investitionstätigkeit einfliessen kann, müssen also ausgeglichene Finanzierungspläne erarbeitet und Kompromisse zwischen Behörden, Projektträgern und Investoren gefunden werden.

Weitere Informationen
www.retraitespopulaires.ch/internet/pr1_15023/developpement-durable

Best Practice im In- und Ausland

Die Marco-Polo-Terrassen sind mit 7800 m² der grösste Platz der HafenCity. Holzdecks und Grasflächen laden zum Verweilen ein.

Die HafenCity Hamburg – Quartiere des 21. Jahrhunderts

Die Metropolregion Hamburg hat eine Bevölkerung von über 5 Millionen und wächst weiterhin. Stärker noch wächst der Kern, die Stadt Hamburg. Allein in der inneren Stadt Hamburgs stieg die Bevölkerung zwischen 1985 und 2014 von 1,6 auf 1,8 Millionen Einwohner. Die Schaffung von Wohn- und Arbeitsräumen ist somit eine der zentralen Aufgaben der Stadt Hamburg für die nächsten Jahrzehnte. Der Fokus der Stadtentwicklungspolitik liegt auf vermehrtem Wohnen in der inneren Stadt. Hauptzielsetzungen sind hierbei Urbanität, Identität und Nachhaltigkeit. Dazu werden einerseits Vorgaben für Masterpläne entwickelt, und andererseits wird eine hohe Qualität der Wettbewerbskultur und der kooperativen Prozesse auf verschiedenen Ebenen verlangt.

Grossflächige innerstädtische Entwicklung

Die HafenCity als urbane Innovationsentwicklung ist das derzeit grösste innerstädtische Stadtentwicklungsvorhaben in Europa. Es handelt sich dabei um eine Hafenbrache an der Elbe in innerer Stadtlage, welche sich innerhalb von 25 Jahren entwickeln soll. Das Gelände umfasst insgesamt 157 ha Fläche mit 123 ha Landfläche, auf der rund 45 000 Personen arbeiten und sich bis zu 7000 Wohnungen befinden werden. Für die Stadt Hamburg bedeutet dies eine Innenstadterweiterung um 40 Prozent der Fläche als funktionsgemischte «New Downtown». Zudem erhält die Stadt ein Waterfront-Projekt mit einer 10,5 km langen neuen urbanen Uferlinie. Die Stadt Hamburg ist zwar Eigentümerin des Areals der HafenCity, geplant und umgesetzt wird diese aber durch eine Entwicklungsgesellschaft. Durch Grundstücksverkäufe können die Investitionen für Infrastrukturen finanziert werden. Das Investitionsvolumen der HafenCity, das sich aus privaten und öffentlichen Mitteln zusammensetzt, beträgt 10,4 Milliarden Euro. Die einzelnen Investoren gewinnt man durch Ausschreibung und Wettbewerbe.

Der Magdeburger Hafen lädt mit seinen vielen kulturellen und gastronomischen Angeboten zum Flanieren ein.

Der öffentliche Anteil des neuen Quartiers, die Infrastruktur, wird durch die Stadt garantiert, was für die Investoren attraktiv ist. Die öffentliche Infrastruktur hat eine hohe Qualität und wird zertifiziert, selbst Brücken werden nach Kriterien der Nachhaltigkeit gebaut. Das bedeutet natürlich, dass von den Investoren hinsichtlich der Gestaltung und der Prozessabläufe mehr verlangt wird als anderswo. Damit die Regeln der Stadt für Planung und Bau eingehalten werden, wird den Investoren nur eine Option für die Bebauung vergeben. Falls diese ihre Sache nicht gut machen und Regeln verletzen, kann die Stadt das Baurecht wieder zurücknehmen. Wenn der Investor alles richtig macht, wird der Verkauf durchgeführt und der Investor muss dann binnen Wochen mit dem Bau beginnen.

Nachhaltigkeit im Gebäude und im Quartier

Gemäss Jürgen Bruns-Berentelg, dem Vorsitzenden der Geschäftsführung der HafenCity Hamburg seit 2003, wird in der HafenCity auf verschiedene Bereiche der Nachhaltigkeit fokussiert:

- Neue Technologien: intelligentes Stromnetz (Smart Grid), Elektromobilität und Grauwasser
- Nutzer- und Konsumentenverhalten: intensive Nachhaltigkeitskommunikation

- Stadtstruktur: feinkörnige Nutzungsmischung, Hochwasserschutz, hohe Bebauungs- und Interaktionsdichte, hoher Freiraumanteil
- Nachhaltigkeit der Gebäude: Zertifizierung auf fünf Ebenen der Ressourceneffizienz, technologieoffen, benchmarkorientiert
- Mobilität: Modal-Split mit einem Zielwert für den motorisierten Individualverkehr (MIV) von 20 Prozent, hohe ÖV-Dichte und -qualität, hohe Dichte und Qualität des Langsamverkehrsnetzes
- Wärmeenergieversorgung: Einhaltung von CO_2-Referenzwerten, dezentrale und technologieoffene Systeme, regenerative Energiequellen

Nachhaltigkeit ist aber auch im Hinblick auf die Quartierentwicklung ein Ziel: So sind die Quartierstrassen und -plätze in privatem Eigentum, aber unter öffentlicher Kontrolle, das heisst, die Sicherung des Betriebes und der Pflege ist gewährleistet (Gestaltung, Instandhaltung, Reinigung, Sicherheitsdienst, Sondernutzungsrechte etc.). An die Bauherren / Investoren werden formale Anforderungen und Mindestanforderungen gestellt, welche obligatorisch durch alle Bewerber zu erfüllen sind. Diese beinhalten unter anderem: einen Anteil an gefördertem Wohnungsbau, Verpflichtung zur Errichtung und zum Betrieb der Gebäude gemäss Goldstandard des Umweltzeichens HafenCity, Teilnahme am Projekt «Modellquartier Nachhaltige Mobilität» und Einhaltung des maximalen Parkplatzschlüssels von 0,4 Parkplätzen je Wohneinheit. 30 Prozent der Parkplätze sollen mit Ladeinfrastrukturen für Elektromobilität ausgerüstet sein, und es wird zwingend die Integration in ein quartiersumgreifendes Carsharing-Konzept in privaten Tiefgaragen verlangt. Natürlich müssen auch die Anforderungen an das barrierefreie Bauen erfüllt werden. Zwingend ist auch der Anschluss an das Wärmeversorgungsnetz der östlichen HafenCity und die Beteiligung an Einrichtung und Betrieb des gemeinsamen Quartiersmanagements von Grundeigentümern und Nutzern in der HafenCity.

Zukunftsfähige soziale Quartiersentwicklung

Vielfältige Wohnformen dienen als Basis für die soziale Nachhaltigkeit. Es wird besonderer Wert auf die soziale Infrastruktur gelegt, die als Reaktion auf den demografischen Wandel soziale und Inklusionsprojekte realisiert und Barrierefreiheit ermöglicht, Infrastrukturen für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zur Verfügung stellt, soziale Begegnungsorte schafft, eine Differenzierung sozialer, öffentlicher Orte vornimmt (z. B. Integration von Sport- und Freizeitangeboten) und auf die soziale Integration, Aktivierung lokaler Akteure und Partizipation fokussiert. Die soziale und funktionale Durchmischung wird in Hamburg seit Langem gefördert, auch in der HafenCity. Die Vergabe der Wohnungen erfolgt in Etappen. Basierend auf der realen Belegung wird entschieden, wie die Gestaltung der weiteren Vergabe von Wohnungen geschehen soll. Die Investoren werden so gut in das Projekt eingebunden. Viele Gebäude sind vielseitig genutzt durch Wohnen, Einzelhandel und Büros. Früher wären solche Projekte von den

Der Grasbrookpark bietet vielfältige Spiel- und Freizeitmöglichkeiten für Kinder und Erwachsene.

Investoren kaum gekauft worden. Heute hingegen sind vielfältig genutzte Gebäude marktfähig geworden (Portfoliogedanke).

Urbanität hat eine soziale und ökonomische Dimension. Man erreicht diese nicht bloss mit öffentlichen Räumen, es braucht eine ökonomische, sprich gewerbliche Untermauerung, die erst eine interessante Lebendigkeit in der Stadt erzeugt. Beim Flanieren will man nicht nur an geschlossenen Wänden und Büros vorbeigehen, sondern auch an Restaurants und Läden. Das erzeugt die nötige und angestrebte Urbanität. Die Idee der ganz auf Energiesparen getrimmten *Smart City* darf nicht zu sehr im Vordergrund stehen, damit nicht andere wichtige Regeln und Prinzipien der Urbanität vernachlässigt werden. Die reale soziale Interaktion im Quartierladen ist für die Urbanität wichtiger als der Online-Einkauf von zu Hause. Um eine Reduktion von Fahrzeugen beziehungsweise Parkplätzen zu erreichen, wurde auch ein Fokus auf das Carsharing gelegt.

Partizipation findet bei der HafenCity auf verschiedenen Ebenen statt: bei der Diskussion des Masterplans ebenso wie bei der Planung eines Parks. In den verschiedenen Fällen werden auch unterschiedliche Akteure / Nutzergruppen miteinbezogen. Beispielsweise gab es Diskussionen zu Ideen für Grundstücksentwicklungen mit bestehenden Bewohnern lange vor dem Bau. Es gibt nicht *ein* Partizipationsverfahren, sondern einen Diskurs auf ganz verschiedenen Ebenen, der sich immer weiterentwickelt.

Ein engmaschiges Netz von Fuss- und Fahrradwegen lädt in der HafenCity zur nachhaltigen Verkehrsteilnahme ein.

Für den Fussverkehr stehen zweieinhalb Mal mehr Wegekilometer zur Verfügung als für den Autoverkehr.

Flexible nachhaltige Planungsprozesse

Im Planungsprozess sollte *ex ante* möglichst wenig festgelegt werden, denn die Rahmenbedingungen können sich ändern. Deshalb ist der Masterplan der HafenCity offen und flexibel. Dennoch müssen einige klare Rahmenbedingungen für die Planer gesetzt werden, um die Qualität zu sichern und im Budgetrahmen zu bleiben. So hat man mit den Investoren nur sehr wenig vertraglich geregelt, in einem kurzen Papier, das sehr viel offen gelassen hat. Aber die Stadt agiert aus der Position der Stärke und pflegt eine aktive Verhandlungskultur. So kann sie ihre Interessen geltend machen und durchsetzen. Bei der HafenCity geht es darum, einen höchstmöglichen langfristigen Wert für die Stadt zu schaffen. Da muss man langfristig und integriert denken und handeln. Dies kann nur losgelöst von der aktuellen Politik geschehen. Durch das offene und flexible Vorgehen in der HafenCity wird ein Lernprozess in der Stadtentwicklung angestossen, sodass auch anderswo flexibler auf neue Rahmenbedingungen reagiert wird.

Weitere Informationen
www.hafencity.com

Les Vergers, ein Pilotquartier in Meyrin.

Meyrin: vom Ökoquartier zur nachhaltigen Stadt

Meyrin ist eine Stadt im Kanton Genf mit rund 22 000 Einwohnerinnen und Einwohnern und etwa ebenso vielen Arbeitsplätzen. Meyrin verzeichnet seit 1960 ein enormes Bevölkerungswachstum. 1954 wurde das CERN angesiedelt, kurz darauf wurde nach damals modernsten Prinzipien die erste Satellitenstadt der Schweiz gebaut. Diese befindet sich heute unmittelbar am Stadtrand Genfs. Entgegen den Befürchtungen und gängigen Klischees einer Schlafstadt entwickelte sich ein starker gesellschaftlicher Zusammenhalt, ein Quartierleben und eine «gemeinschaftliche Gesinnung». Diese ist zu einer Stärke der Gemeinde geworden. Meyrin verfügt auch über ein grosses Gewerbegebiet mit vielen Arbeitsplätzen, in dem ausreichende Steuereinnahmen generiert werden. Dies ermöglicht es den Behörden, in öffentliche Infrastrukturen von hoher Qualität zu investieren.

Les Vergers – ein nachhaltig ausgerichtetes Stadtquartier

Wie damals wird in Meyrin heute wieder in ein besonderes Quartier investiert: Das neu entstehende *Ecoquartier* Les Vergers umfasst 1300 neue Wohnungen für gegen 3000 neue Bewohnerinnen und Bewohner und ist in verschiedener Hinsicht ein bemerkenswertes Projekt:

- Les Vergers versteht sich als Ökoquartier, in dem hohe ökologische und soziale Ansprüche erfüllt werden sollen. Die Stadt Meyrin ist bestrebt, alle Bewohner/innen in das Projekt einzubinden, um die Aneignung des neuen Lebensraums zu begünstigen. Es soll ein Projekt realisiert werden, das Meyrin gerecht wird: Ziel ist eine soziale, generationenübergreifende, kulturelle und funktionale Durchmischung, ein ausgeprägtes Quartierleben und eine starke Solidarität unter der Bewohnerschaft.
- Les Vergers soll auch ein «Labor» für die Gemeinde Meyrin sein, die einen Übergang zur nachhaltigen Stadt anstrebt. Die gewonnenen

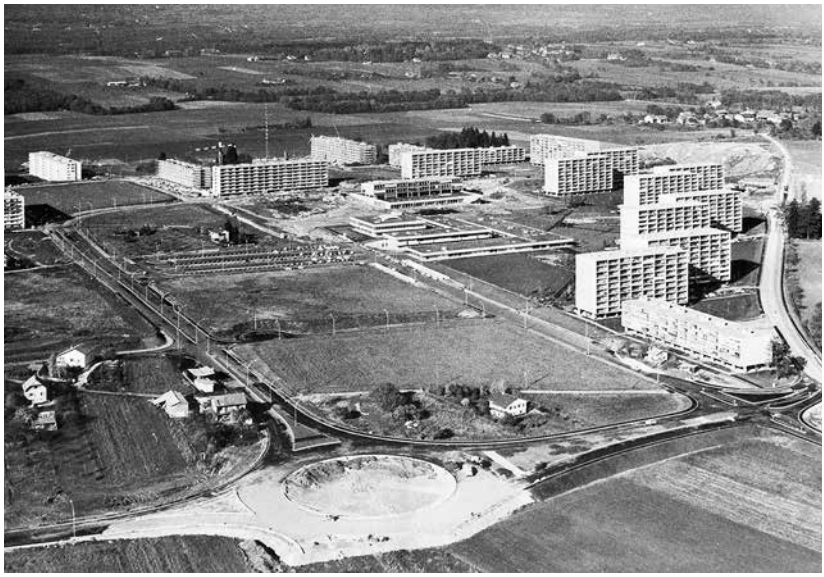
Erkenntnisse können für andere laufende Projekte genutzt werden (z. B. zur Verdichtung des Gewerbegebiets Zimeysa – ein Projekt, in dessen Rahmen die Errichtung von Ökoparks vorgesehen ist).

- Dank einer klugen Bodenpolitik hat die Stadt grossen Einfluss auf das Projekt. Als Eigentümerin der Hälfte des Baulands hat sie Baurechte im Quartier erteilen können.

Die Baurechtsnehmer (darunter sieben Wohnbaugenossenschaften und eine Wohnbaustiftung der Gemeinde) müssen sich zu einer Qualitätscharta bekennen und Architekturwettbewerbe durchführen. Dank dieser aktiven Mitsprache im gesamten Quartierperimeter kann die Stadt von ihren Partnern ein grosses Engagement für die Errichtung von qualitativ guten Bauten und öffentlichen Räumen einfordern, welche den hohen Anforderungen und den Zielen der nachhaltigen Entwicklung gerecht werden.

Ziele in Bezug auf nachhaltige Entwicklung

- Mobilität: Im Unterschied zur Satellitenstadt von 1960 ist Les Vergers grösstenteils für den Langsamverkehr konzipiert. Die Tiefgaragen-Parkmöglichkeiten sind auf 0,8 Parkplätze pro Wohnung reduziert und bieten keinen direkten Zugang zu den Wohngebäuden. Auch gibt es keine oberirdischen Parkplätze auf Kosten von Grünflächen. Die beiden einzigen Fahrstrassen sind Einbahnstrassen in Begegnungszonen.
- Öffentliche Räume: Durchdachte, mit Bauherrschaften und Bewohnern abgesprochene Gestaltung. Dies wurde möglich dank partizipativ organisierten Arbeitsgruppen. So können thematische Projekte (Mobilität, Spielen, Biodiversität, Gärtnern usw.) erarbeitet werden, die anschliessend einer Machbarkeitsprüfung unterzogen werden.
- Durchmischung: Ziel ist eine ausgeprägte soziale Durchmischung, die durch unterschiedliche Wohnungstypen erreicht wird. Die funktionale Durchmischung wird durch über das ganze Quartier verteilte Gewerbeflächen sowie Ausschreibungen für Projekte zur Nutzung der Erdgeschosse gesteuert. Besondere Unterstützung erhalten Projekte mit kurzen Kreisläufen sowie innovative Projekte, die das Quartier attraktiv machen, etwa ein partizipativ bewirtschafteter Bauernladen, der mit dem Nachhaltigkeitsstipendium des Kantons Genf ausgezeichnet wurde.
- Energien: Es kommen industrieökologische Prinzipien zur Anwendung. So erhält das Quartier Wärme durch den Verkauf von Kälte an nahe gelegene Unternehmen. Die Wärmepumpen des Quartiers werden durch Sonnenenergie aus Fotovoltaikanlagen, die auf den Gebäuden installiert sind, mit Strom versorgt. Les Vergers ist das erste Quartier der Schweiz, in dem alle Gebäude den Minergie-A-Standard einhalten. Wichtig ist zudem die Sensibilisierung der Bewohnerinnen und Bewohner: Energieeffizienz wird nur erreicht, wenn alle auf das Thema sensibilisiert und vom gewählten Ansatz überzeugt sind. Dies wird über die



Areal für Neubauquartier Les Vergers
im Jahr 1961.

aktive Einbindung der Bewohner / innen durch partizipative Konzepte erreicht.

- Prozess: Umfangreiche Mitwirkung der Gemeinde in allen Prozessetappen. Eine Dienststelle für soziale Entwicklung und Arbeit erleichtert partizipative Vorgehensweisen. Dabei werden die Prozesse an den Entwicklungsstand des Quartiers angepasst und verschiedene Zielgruppen eingebunden.

Erfahrungen aus der Sicht des Stadtpräsidenten von Meyrin

Der Stadtpräsident von Meyrin, Pierre-Alain Tschudi, ist selber aktiv in das Projekt involviert. Er hat folgende Erfahrungen gemacht, die auch für andere solche Vorhaben bedeutsam sein können:

- Es braucht Hartnäckigkeit und Aufgeschlossenheit: Dieses «gemeinsame Bauen» mit verschiedenen Partnern ist nicht immer selbstverständlich. Es braucht Zeit, um die bestmöglichen Optionen zu finden und Kompromisse zu verfeinern. Dies setzt ein grosses Engagement der politischen Behörden voraus.
- Es braucht Finanzen: Die Betriebe in Meyrins Gewerbezone generieren beachtliche Steuereinnahmen. Mit Investitionen in öffentliche Infrastrukturen (in das Projekt Les Vergers werden 100 Mio. Franken investiert)

Gemüsegärten für eine gute Lebensqualität.

wird die Qualität der Lebensumgebung gestärkt und ein reiches Quartierleben gesichert.

- Es braucht Kommunikation und Information: Diese sind unverzichtbar und müssen auf unterschiedliche Art erfolgen, um alle Zielgruppen zu erreichen (partizipative Themenforen, Internet, Comics, jährliches Herbstfest mit Bauherrschaften und Bewohnern usw.). Bereits vor der Fertigstellung des Quartiers müssen Beziehungen geknüpft werden, namentlich mit den derzeitigen Bewohnerinnen und Bewohnern von Meyrin.

Vom Ökoquartier zur nachhaltigen Stadt

Die Stadtbehörden von Meyrin wollen sich nicht nur auf Les Vergers konzentrieren, sondern mit folgenden Massnahmen auch die Lebensqualität in den übrigen Quartieren der Stadt verbessern:

- Siedlungsverdichtung nach innen durch Aufstockungen von Gebäuden: Dies ist eine wichtige Antwort auf die Wohnungsnot in Genf. Dabei können die Energieeffizienz eines ganzen Gebäudes sowie die Qualität der Aussenräume für alle Bewohnerinnen und Bewohner gesteigert werden. Studien und Projekte zur vertikalen Verdichtung in Meyrin sind im Gange.

- Biodiversität: Der Alpengarten wurde wiederhergestellt. Der Lac des Vernes, ein Rückhaltebecken für Regenwasser, dient als Biotop und ist integrierender Bestandteil eines biologischen Korridors. In ihn fliesst das aus der Wärmeversorgungsanlage des Quartiers stammende Wasser ab.
- Gouvernanz im Quartier: Gute Lösungen zu finden, ist nicht einfach. Die geforderte Partizipation im Quartier steht zuweilen im Gegensatz zu den traditionellen Strukturen und Arbeitsweisen auf Gemeindeebene. Über die gesamte Bauzeit eines Quartiers hinweg kann die Partizipation oft nur schwer sichergestellt werden, wobei hier auch die Einstellung der Investoren und der Politiker/innen eine Rolle spielt. In dieser Hinsicht ist eine starke Beteiligung von Wohngenossenschaften sehr sinnvoll, denn sie bauen – und bleiben! Es besteht Hoffnung, dass die Genossenschaften als Schlüsselakteure die Grundlagen für eine starke und dauerhafte Partizipation im Quartier Les Vergers schaffen.

Weitere Informationen
www.lesvergers-meyrin.ch/ecoquartier

Auf dem Hunziker Areal bilden 13 Häuser mit ganz unterschiedlichem Charakter ein vielfältiges Stadtquartier.

Neue Wohnquartiere – wie werden und bleiben sie nachhaltig?

Immer mehr Quartiere werden nach den Prinzipien der Nachhaltigkeit geplant und erstellt. Eine gute Planung ist das eine, das Leben im Quartier etwas anderes. Es erscheint nicht immer einfach, die Quartiere auch *nachhaltig* zu erhalten. Wie kann dies gewährleistet werden?

Es braucht bestimmte Vorkehrungen, Konzeption und Planung, damit Quartiere nachhaltig werden. Und es braucht ebenso im Voraus gewisse Massnahmen wie die wirtschaftliche Sicherung des Betriebs, die Bewirtschaftung des Miteinanders, die Vermietungspraxis und die Gestaltung des Nachbarschaftslebens, damit sie es bleiben. Für die Beleuchtung dieser beiden unterschiedlichen Herausforderungen werden im Folgenden zwei auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Siedlungen vorgestellt.

Das Hunziker Areal in Zürich bietet «mehr als wohnen»

Die Baugenossenschaft mehr als wohnen wurde 2007 aus Anlass des 100-jährigen Jubiläums des gemeinnützigen Wohnungsbaus in Zürich gegründet. Sie umfasste bei der Gründung über 50 Genossenschaften und Stiftungen. Ziel war es, ein innovatives, zukunftsgerichtetes Quartier nach den Anforderungen der 2000-Watt-Gesellschaft zu realisieren. Man fand ein Gelände im Baurecht der Stadt Zürich in Zürich Leutschenbach, das Hunziker Areal, auf dem nach diesen Prinzipien geplant werden konnte. Und so wurden im Jahr 2015 die Wohnungen bezogen.

Das Vorgehen in der Planungsphase war sehr breit und partizipativ. Nach den ersten konzeptionellen Überlegungen wurde ein mehrstufiges Wettbewerbsverfahren durchgeführt. Aus den eingereichten Projekten wurde zuerst ein städtebauliches Konzept ausgewählt, dann wurden in einem Dialogverfahren weitere Projekte mit exemplarischen Wohnideen eingefügt. So sind für die Siedlung fünf Architekturteams verantwortlich.

Im Zentrum ein Haus mit vielfältigen gemeinschaftlichen Nutzungen und davor der Genossenschaftsplatz.

In diversen Workshops konnte sich ein breiter Kreis von Fachleuten und Interessierten in den Planungsprozess einbringen.

Das Hunziker Areal umfasst 13 Häuser mit einem vielfältigen Wohnungsmix aus 1,5- bis 13,5-Zimmer-Wohnungen, mit sogenannten Allmendflächen für die Bewohner/innen, einem Gästehaus und einer Rezeption. In den Erdgeschossen sind Quartiernutzflächen für Restaurants, Kultur, Läden oder Ateliers untergebracht. Mitwirkung ist erwünscht. Es gibt dafür Quartiergruppen, eine Allmendkommission und zur Unterstützung der Mitwirkung auch eine Quartierkoordinatorin.

In der Nachhaltigkeit setzt das Quartier Massstäbe, unter anderem durch eine teilweise Selbstversorgung im Quartier, autoarmes Wohnen, Biodiversität, Minergie-A- und -Eco-Werte, und dies alles zu zahlbaren Preisen. Dank Kostenmiete kostet eine 4,5-Zimmer-Wohnung weniger als 2000 Franken.

Der Unterschied zu einem normalen Quartier besteht aus folgenden Elementen:

- systemische Sichtweise der Nachhaltigkeit
- neue Konzepte der Architektur (Dichte, Diversität, Gemeinschaftsförderung), auf Nachhaltigkeit ausgerichtet

Plan des Hunziker Areals.

- Mix von Wohn- und Haushaltsformen
- neue Konzepte der EG-Nutzung
- neue Konzepte der Mitwirkung
- Quartierbedürfnisse miteinbezogen
- zahlbarer Wohnraum

Die soziale Nachhaltigkeit ist durch eine gemeinschaftsfördernde Architektur, die gute soziale Durchmischung in der Vermietung, durch verschiedene Mitwirkungsangebote, genügend Gemeinschaftsflächen, Förderung der Nachbarschaftshilfe, eine professionelle Unterstützung und anderes mehr gewährleistet. Zusatzangebote wie die Allmendflächen, Gemeinschaftsräume und die Quartierkoordinatorin lassen sich finanzieren, wenn die Siedlung genügend gross ist. Die baulichen Zusatzinvestitionen sind gering, die laufenden Kosten dank der Kostenmiete verkraftbar. So sollte generell ein Kostenmodell möglich sein, das auch für andere institutionelle Anleger wie Pensionskassen aufgehen sollte.

Im Hunziker Areal gibt es Belegungsvorschriften, die durch ein Monitoring der Mieterschaft gewährleistet sind. Erlaubt ist minimal eine Person weniger als Zimmer. Dies bedeutet, dass man, wenn der Haushalt kleiner wird, umziehen muss. Heute liegt der Wohnflächenverbrauch im Areal bei 34 m^2 pro Person, was verglichen mit dem Durchschnitt in der Stadt Zürich für Neubauten sehr gering ist.

Hunziker Areal: Die Architektur soll Begegnungen fördern, wie hier etwa im grossen offenen Treppenhaus.

Wer wohnt im Hunziker Areal? Gemäss dem Präsidenten der Baugenossenschaft mehr als wohnen, Peter Schmid, wurden nicht nur Leute ausgewählt, die bei einem solchen Experiment mitmachen wollen, sondern bewusst auch andere gesucht.

So wurden etwa 13 Wohnungen an die Stiftung Domicil vergeben, die Wohnraum für mehrfach belastete Working-Poor-Familien mit Migrationshintergrund vermittelt. Vor allem interessiert zeigten sich jüngere Leute, darunter viele junge, wachsende Familien, weshalb im Moment der Wohnflächenverbrauch pro Person geringer ist als für Paare ohne Kinder.

Autofreies Wohnen in der Siedlung Burgunder in Bern-Bümpliz

Die Siedlung Burgunder in Bern-Bümpliz wurde zwischen 2008 und 2011 durch zwei Bauträgerschaften (wok Burgunder AG und npg AG für nachhaltiges Bauen) und drei Architekturfirmen erbaut. Sie versteht sich als «Quartierteil mitten am Rand». Für alle Beteiligten diente die übergeordnete Zielsetzung der Nachhaltigkeit als konzeptioneller Rahmen.

Die Siedlung will «mehr als Hardware» sein. Darunter werden folgende Besonderheiten verstanden:

Siedlung Burgunder: Verbindung von alt und neu.

- Erste autofreie Siedlung in der Schweiz: Die über 80 Mietparteien verpflichten sich, in ihrem Wohnumfeld auf ein Auto zu verzichten. Dazu wurde ein Vertrag mit der Stadt Bern geschlossen. Das Quartier ist verkehrsberuhigt.
- Partizipatives Vermietungsmodell: Die Wohnungen werden nach dem Mietmodell der Stiftung Wohnqualität vermietet: Die Mieter/innen sind in Hausvereinen organisiert, die für die Hausordnung, die einfache Hauswartung und die Umgebungspflege zuständig sind. Die Mieter/innen haben Vorbezugsrecht für freie Wohnungen und Mitspracherecht bei Neuvermietungen. Mitbestimmung im Innenausbau für die Erstmieter.
- Erhalt bestehender Bausubstanz: Das alte Riegelhaus im Zentrum der Neubauten wurde erhalten und beherbergt den Gemeinschaftsraum und die Kita sowie zwei Wohnungen.
- Dank niedrigen Baukosten sind für Neubauten verhältnismässig günstige Mieten möglich.
- Energiestandard: Minergie P.

Heute leben rund 200 Bewohner/innen mit über 60 Kindern, alle unter 10 Jahre alt, in der Siedlung. Etwa die Hälfte der Bewohner/innen sind Familien, daneben gibt es auch Alleinstehende, Wohngemeinschaften und wenige Haushalte mit betreuten/bedürftigen Personen. Sozial gesehen stellt ein gut gebildeter Schweizer Mittelstand die Mehrheit der Bewohnerschaft.

Grosszügige Aussenräume
als Treffpunkte.

Die soziale Nachhaltigkeit besitzt einen hohen Stellenwert. Das Zusammenleben ist in zwei Hausvereinen (pro Eigentümerschaft ein Verein) organisiert, und es wurde ein Selbstverwaltungsvertrag erarbeitet. Die Mitsprache bei Neuvermietungen ist in der Praxis eher gering. Es wurden siedlungsübergreifende Arbeitsgruppen gebildet, die nach dem Prinzip der Freiwilligenarbeit funktionieren.

An «Action Days» wird gemeinsam etwas für die Siedlung getan, daneben gibt es auch Raum für Geselligkeit und Feste. Nach einer Konsolidierungsphase hat sich die Siedlung auch zum umliegenden Quartier hin geöffnet und hat auch eine Vertretung in Quartierorganisationen. Anlass zu Konflikten gibt hie und da die Nutzungsintensität des Aussenraums. Die vielen kleinen Kinder und ihre Eltern besetzen den Aussenraum stark. In der Folge wurde eine AG Aussenraum gegründet, die Lösungen sucht, um diesen Konflikt zu entschärfen.

Aus Sicht der Bewohner/innen sind folgende Erfolgsfaktoren dafür verantwortlich, dass eine Siedlung nachhaltig bleibt:

1. Selbstverwaltung wird als Erfolgsmodell betrachtet:
- fördert Kennenlernen, nachbarschaftliche Beziehungen
- Forum für Konfliktlösung
- Engagement der Bewohner/innen nötig

Action Days in der Siedlung Burgunder.

- Unterstützung durch Eigentümerschaft in der Anfangsphase wichtig
- Kommunikation als Herausforderung (Zuständigkeiten Mieter-Vorstand-Verwaltung nicht immer klar)

2. Gestaltungsspielraum inhaltlicher, planerischer und finanzieller Art, auch längerfristig
3. Wenige, aber klare Regeln (autofrei, selber erarbeitete Hausordnung)
4. Viel Begegnungsraum («Rue intérieure», Gemeinschaftsräume, Aussenraum)

Zur Nachhaltigkeit gehören natürlich auch die Dichte der Siedlung und eine dauerhafte soziale Durchmischung. Damit ein partizipatives Zusammenleben funktioniert, müssen die Bewohner einer solchen Siedlung dauerhaft mitmachen wollen. Bei so viel Mitwirkung braucht es aber auch Rückzugsmöglichkeiten. Die Hausvereine im Burgunder können selber darüber entscheiden, ob sie etwas selber machen oder dazu jemanden anstellen und bezahlen wollen.

Weitere Informationen
www.mehr-als-wohnen.ch
www.hunzikerareal.ch
www.npg-ag.ch/projekte/siedlung-burgunder
www.laubenhaus.ch

AGGLOlac zwischen Biel und Nidau.

Nachhaltige Verdichtung der bestehenden Stadt

Städte müssen sich nach innen verdichten. Dies verlangt das neue Raumplanungsgesetz des Bundes. Wenige Städte verfügen aber über Brachland (z. B. Industriebrachen), in dem in grösserem Massstab neu geplant werden kann. Von zwei davon, die allerdings in ihrer Dimension sehr unterschiedlich sind, soll im Folgenden die Rede sein: Neben Hamburg, das dank seinen Hafenbrachen viel Platz zur Entwicklung hat (vgl. S. 37), verfügt auch die Stadt Biel über eine grosse Fläche am See, die viel Raum für eine nachhaltige Innenentwicklung bietet. Und ebenfalls vergleichbar mit Hamburg ist in Biel der enge Einbezug privater Entwickler.

Das Projekt AGGLOlac in Biel und Nidau

Das Projekt AGGLOlac entsteht auf dem grossen Areal am See, wo im Jahr 2002 die Schweizerische Landesausstellung, die Expo.02, stattfand. Das Gelände befindet sich in Nidau. Grundeigentümer sind Biel und Nidau.

Das Areal bietet interessante Möglichkeiten für eine Siedlungsentwicklung nach innen und für eine Aufwertung der Grünflächen und des öffentlichen Raums. Im Jahr 2008 wurde die Vision AGGLOlac ins Leben gerufen, wonach hier ein neues attraktives Quartier entstehen soll, in dem Nutzungsmischung und Nachhaltigkeit zentral sein sollen.

Das Areal ist nahe den Zentren der beiden Städte, aber nicht direkt mit diesen verbunden. Die Idee eines neuen, nahtlos an das bestehende städtische Umfeld anschliessenden Quartiers war geboren, das die Annäherung der Zentren von Biel und Nidau ans Seeufer und die Aufwertung der Uferbereiche ermöglichen soll. Damit soll die urbane Lebensqualität für alle erhöht und der öffentliche Raum attraktiver gestaltet werden.

Machbarkeitsprüfung

2009 wurde eine Machbarkeitsprüfung durchgeführt. Das Resultat zeigte, dass die Vision zwar realisierbar scheint, dass sie aber mit erheblichen Risiken verbunden ist und dass Biel und Nidau nicht genügend Finanzen aufbringen können, um ein solches Projekt aus öffentlichen Mitteln zu realisieren. Deshalb kam auch eine Abgabe des Landes im Baurecht nicht in Frage, weil nur mit dem Verkaufserlös das Geld für die Infrastruktur generiert werden kann. Die beiden Grundeigentümer Nidau und Biel wollten das finanzielle Engagement und das Risiko der öffentlichen Hand für die Planung und Erschliessung des Areals gering halten, weshalb die Bereitstellung und die Erschliessung des Areals möglichst ohne Mittel der öffentlichen Hand finanziert werden sollten. Das Vorhaben sollte daher mit einem privaten Partner (Investor und Projektentwickler) umgesetzt werden, der sich finanziell an den Risiken und Kosten der Planung und Erschliessung beteiligt. Nach einem Auswahlverfahren (April 2011–Mai 2012) wählten die Gemeinderäte von Nidau und Biel die Immobiliengesellschaft Mobimo AG als privaten Partner. Die Städte behalten als Schlüsselparzellen den öffentlichen Raum.

Ideenwettbewerb und Testplanung

Ende Juni 2013 erfolgte der Start zum städtebaulichen Ideenwettbewerb. Dieser sollte eine möglichst grosse Bandbreite von städtebaulichen Konzepten hervorbringen. Aus 36 Bewerbungen wählte die Wettbewerbsjury 25 Teams für die Teilnahme am Verfahren aus. Im Dezember 2013 erhielten 8 Teams eine Auszeichnung. Die 5 erstrangierten Vorschläge wurden für eine Teilnahme an der anschliessenden Testplanung (Weiterbearbeitung) ausgewählt. Die Projekte wurden öffentlich ausgestellt. Die Bevölkerung konnte sich im Rahmen der Ausstellung an sogenannten Ideentagen zu den Projekten äussern. Auch institutionelle Akteure wie der SIA und die Wirtschaftskammer wurden eingeladen. Alle hatten auch die Möglichkeit, sich schriftlich zum Projekt zu äussern. Die Feedbacks wurden so weit wie möglich ins Programm für die Testplanung übernommen. Nach Abschluss des Testplanungsverfahrens im Dezember 2014 wählte das Beurteilungsgremium das städtebauliche Konzept aus, welches als Basis für die Zonenplanung gilt. Nach der Testplanung und auf der Basis des Siegerprojektes sollen die baurechtlichen Grundlagen der Seeuferzone erarbeitet werden. Die Umsetzung dieser Planung erfolgt hauptsächlich mit zwei Instrumenten, einem Teilzonenplan und einem Uferschutzplan.

Innovatives städtebauliches Konzept

Die Durchlässigkeit zum See ist von zentraler Bedeutung. Das Thema Wasser muss im Quartier deutlich erkennbar sein. Im Konzept werden die öffentlichen Freiräume gegenüber heute trotz Verdichtung nicht reduziert.

Es sollen mehrere Teilquartiere entstehen. Es sind halböffentliche Räume mit Restaurants und gewisse Verkaufsflächen vorgesehen, jedoch nicht zu viele, um keine Konkurrenz zum Gewerbe in den Zentren von Biel und Nidau zu schaffen. In den einzelnen neuen Quartieren soll genügend öffentlicher Freiraum geschaffen werden. Der Uferschutzplan integriert die Strandbäder, Liegewiesen, Spielfelder und den Hafen. Wichtig im Gesamtkonzept ist der Uferweg.

Die soziale Durchmischung ist ein wichtiges Element. Bereits bei der Ausschreibung wurde ein breiter Wohnungsmix festgesetzt, nämlich 35 bis 50 Prozent Mietwohnungen (je hälftig im tieferen / mittleren Preissegment und im mittleren / höheren Preissegment), 50 bis 65 Prozent Eigentumswohnungen. Ausserdem haben Wohnbaugenossenschaften die Möglichkeit, bis zu 15 Prozent der realisierbaren Bruttogeschossflächen zu erwerben.

Ein Expertengremium berät die Planungs- und Baubewilligungsbehörde während der ganzen Planungsphase und gewährleistet so die Qualitätssicherung.

Im Herbst 2015 wurde das Projekt ausgestellt, und es wurden verschiedene Informationsveranstaltungen dazu durchgeführt. Anlässlich der öffentlichen Mitwirkung zur Teilrevision der baurechtlichen Grundordnung der Stadt Nidau gingen über 300 Stellungnahmen ein. Die Stadterweiterung an den See wird grundsätzlich begrüsst, einzelne Punkte der Planung wurden aber auch kritisch beurteilt. Die Einwendungen werden analysiert, und nach der anschliessenden öffentlichen Auflage werden sich die Stimmberechtigten von Nidau dazu äussern können. Die Stimmberechtigten von Nidau und Biel werden zudem über die Landverkäufe an den Investor Mobimo und den Infrastrukturvertrag abstimmen können.

Weitere Informationen
www.agglolac.ch

Rund um den neuen Bahnhof Dornbirn-Schoren entstanden Wohnungen im sozialen Wohnungsbau, ein Alterszentrum und Eigentumswohnungen.

Entwicklung von Gemeinden in Richtung sozialer Nachhaltigkeit

Bei vielen kleineren Städten und Gemeinden gibt es keine spektakulären Neubaugebiete, sondern die Quartiere erneuern sich mehr oder weniger kontinuierlich. Gerade da bestehen Potenziale einer mehr oder weniger nachhaltigen Quartierentwicklung. Lokale Behörden und Bevölkerung sollten sich zusammensetzen, um Visionen für die Entwicklung ihrer Quartiere zu erarbeiten und neue Formen der Kooperation zu suchen und die Entwicklung einzelner Quartiere und Gemeinden aufeinander abzustimmen.

Vision Rheintal: 29 Gemeinden – ein Lebensraum

Das Vorarlberger Rheintal macht es vor. Die Region umfasst 29 Gemeinden mit rund 240 000 Einwohnern. Das Gebiet ist mit einer starken Bevölkerungszunahme und einem enormen Wachstum des Siedlungsraums konfrontiert, was die Gemeinden dazu veranlasste, die Quartierplanung vermehrt einer regionalen Betrachtung zu unterziehen.

Regionale Zusammenarbeit

Zuerst wurde ein regionales räumliches Leitbild erarbeitet – mit einerseits visionären und langfristigen Zielbildern und andererseits ganz konkreten Aussagen wie «Die Siedlungsentwicklung erfolgt innerhalb bestehender Widmungsgrenzen im Rahmen der vorhandenen Bauflächenreserven». Abschliessend sind im Rahmen des «Rheintalkontraktes» alle 29 Gemeinden und das Land Voralberg übereingekommen, dieses Leitbild als «Richtschnur» für ihre Raumplanung heranzuziehen. In der Folge hat das Land Vorarlberg die Quartierplanung in seine Richtlinien für den gemeinnützigen Wohnbau aufgenommen. Obwohl eine *rechtliche Verbindlichkeit* des Leitbildes fehlt, entfaltet der Kontrakt eine starke politische Wirkung. Alle daran Beteiligten fordern gewisse Dinge ein und erinnern immer wieder daran,

Mitwirkung – unverzichtbar
für den Projekterfolg.

dass ein Pakt geschlossen wurde. So lässt sich gemäss Martin Assmann, dem vormaligen Leiter der Vision Rheintal, sagen: «It's not what the vision is, it's what the vision does» (Peter Senge).

Parallel zum Leitbildprozess entstanden erste interessante Beispiele von gemeinnützig ausgerichteter Quartiersentwicklung, so auch um die S-Bahn-Haltestelle in Dornbirn-Schoren, wo auf einem nicht mehr genutzten Betriebsareal ein Altersheim, Seniorenwohnungen und ein Mix aus Eigentums- und Sozialwohnungen errichtet wurden.

Regionale Verteilung des gemeinnützigen Wohnungsbaus

In einem zweiten Schritt wurde analysiert, wie der gemeinnützige Wohnungsbau auf die verschiedenen Gemeinden verteilt ist und wie er verteilt werden soll. Dabei zeigte sich zunächst, dass insbesondere in kleinen Gemeinden der soziale Wohnungsbau noch wenig verankert ist. Heute ist man sich einig, dass dies nicht nur eine Aufgabe der grossen Städte sein kann. Heute stellen gerade die kleinen Gemeinden fest, dass sie ihrer Bevölkerung günstigen Wohnraum anbieten müssen.

Auch hier konnte ein zweiter regionaler Kontrakt zum gemeinnützigen Wohnungsbau (juristisch nicht einklagbar, aber mit politischem Wert) mit

Vorgaben zu dessen grossräumiger Verteilung und auch zu kleinräumigen Fragen wie Standorte, Qualität, Einsatz von sozialer Arbeit und so weiter unterzeichnet werden. Dieser Konsens brauchte viel Zeit.

Stete Kommunikation führt zum Erfolg

Was hat dieser Prozess gebracht? Zum ersten Mal liegt für die Region eine Wohnungsbedarfsprognose vor, die gemeinsame Planung wurde gestärkt, und der soziale Wohnungsbau hat sich auch in Kleingemeinden etabliert. Es ist auch als ein grosser Schritt anzusehen, wenn Gemeinden von sich aus miteinander abmachen, die Siedlungsgrenzen einzuhalten. Vor zehn Jahren wäre das noch nicht möglich gewesen.

Für den Erfolg war die stete Kommunikation in unterschiedlichsten Formen entscheidend, sie konnte das Thema bei Politik und Behörden verankern. In diesem Zusammenhang entstand auch der Leitfaden «10 Denkanstösse für eine enkeltaugliche Quartierentwicklung», der auf eine leicht verständliche Weise der Bevölkerung und den lokalen Behörden darlegt, wie man zu einer nachhaltigeren Quartierentwicklung kommt.

Die zehn Denkanstösse betreffen folgende für die Quartierentwicklung relevante Themen (Aus: Vision Rheintal, 2012):

- auf die bestehende Bausubstanz achten
- Potenziale ergründen und den Charakter des Quartiers stärken
- Alltagsexperten integrieren
- klare Konturen verleihen
- halböffentliche Räume schaffen
- für Vielfalt in der Einheit sorgen (soziale Durchmischung)
- Wandelbarkeit durch flexible Strukturen ermöglichen
- Synergien nutzen
- grüne Oasen gestalten
- auf Ressourcen achten

Die Erfahrung aus dem Regionalplanungsprozess zeigt, dass eine gemeinsame Weiterentwicklung und das Sich-den-Herausforderungen-Stellen gelingen, wenn alle in die Kommunikation, ins Gespräch eingebunden werden. Wenn dann auch dogmatische Diskussionen auf die Seite geschoben werden, gelingt es, Lösungen zu erreichen, die im Vorfeld nicht abschätzbar waren. Dennoch besteht immer die Gefahr, dass sich einzelne Gemeinden zurückziehen und in alte Strukturen zurückfallen. Die Diskussion muss darum immer aufrechterhalten werden.

Folkloretänze im Quartier Bellevaux
in Lausanne.

«Solidarische Gemeinden und Quartiere» im Kanton Waadt

Der innovative methodische Ansatz des Programms «Villages & Quartiers solidaires» bezweckt die Erarbeitung von Gemeinschaftsprojekten, die die Förderung des Wohlbefindens der Bewohner/innen eines Quartiers, eines Dorfes oder einer Gemeinde zum Ziel haben. Ein spezieller Fokus wird dabei auf die ältere Bevölkerung gelegt. Der im Jahr 2003 von der Waadtländer Sektion von Pro Senectute (PSVD) entwickelte Ansatz kam bereits bei 19 Projekten in etwa 15 Gemeinden zur Anwendung.

Einbezug der älteren Generation

Ziel des Programms ist es, Seniorinnen und Senioren in den Quartieren gesellschaftlich einzubinden und die Lebensqualität aller zu verbessern. Dies braucht Zeit. PSVD rechnet jeweils mit einer Projektdauer von fünf Jahren und einer Begleitung durch eine Animateurin/einen Animateur. Das Vorgehen beruht auf dem Grundsatz der Kollektivierung der Arbeit, das heisst, die Bürger/innen sollen sich selbst (neben Fachpersonen) an der Durchführung des Projekts beteiligen. Im Anschluss an eine Vorbereitungsphase und im Einvernehmen mit Behörden, Alters- und Pflegeheimen, Schulen und weiteren Institutionen wird die Quartieranimation in den Strassen organisiert. Mit den Senioren werden teilweise bilaterale Gespräche

geführt («Wie leben Sie? Wie geht es Ihnen dabei?») und im Rahmen eines partizipativen Workshops wird die von PSVD durchgeführte Bestandesaufnahme der Quartierbedürfnisse validiert. Danach werden die Seniorinnen und Senioren aufgefordert, selbst weitere Altersgenossen zu interviewen. Damit sind rund 50 Prozent der Beteiligten als Projektmultiplikatoren tätig. Diese Phase beansprucht viel Zeit und personelle Ressourcen, ist aber unverzichtbar, um diese Eigendynamik herbeizuführen.

Die Ergebnisse nach einem Jahr sind: ein Steckbrief des Quartiers, das heisst ein Bericht mit 40 bis 80 Seiten, eine hochmotivierte Gruppe von Bewohnerinnen und Bewohnern (25–50 Personen) sowie eine interdisziplinäre Begleitgruppe. Dann kann mit der Durchführung von Aktivitäten begonnen werden. Im Hinblick auf den vorgesehenen Rückzug der Animateurin/des Animateurs von PSVD ist das letzte Jahr der Verselbständigung der Gruppe gewidmet. Seit 2003 hat PSVD 220 Aktivitäten im Kanton Waadt initiiert. Das Projekt verbessert und erleichtert drei Arten des Engagements im Quartier, die alle für mehr Lebensqualität stehen:

- gemeinschaftliches Engagement in der Kerngruppe (ca. 30 Personen, sogenannte Zugpferde)
- partizipatives Engagement (Mitwirkung an Aktivitäten) und
- integrative Teilnahme (all jene, die nicht aktiv mitwirken, aber gerne über die Aktivitäten informiert werden möchten)

In den «Quartiers solidaires» werden viele neue Ressourcen in Form von sozialer Mitwirkung und Freiwilligenarbeit geschaffen (rund 20 000 Std./Jahr und Projekt). Auch ist der Zuwachs an sozialem Zusammenhalt eine nachhaltige Antwort auf heutige Herausforderungen. Ein weiteres Ziel des Programms ist es, vermehrt generationenübergreifend zu arbeiten, das heisst, neben weiteren professionellen Akteuren auch Jugendliche und junge Erwachsene einzubeziehen.

Solidarische Quartiere in der Stadt Nyon

Nyon verzeichnet in letzter Zeit ein starkes Wachstum. Heute hat die Stadt 20 000 Einwohner/innen gegenüber 16 000 im Jahr 2000. Die Stadt verfügt über mehrjährige Erfahrung mit dem Programm «Quartiers solidaires».

Laut Anne-Catherine Crisinel Merz, der Stellvertreterin des Dienstchefs für Soziales, Bildung und Jugend der Stadt Nyon, sind die durch das Projekt bewirkten Veränderungen in mehrfacher Hinsicht beeindruckend:

- in organisatorischer Hinsicht: In der Vergangenheit richtete der Sozialdienst seine Leistungen an einem Zielpublikum (Senioren, Jugendliche …) aus. Heute stellt er das Quartier in den Mittelpunkt und arbeitet mit allen Bewohnerinnen und Bewohnern zusammen, die dort miteinander leben.

Gemeinschaftgärten in Nyon.

- in städtebaulicher Hinsicht: Früher befand sich die Quartierinfrastruktur (Spielplätze, Treffpunkte usw.) überwiegend im Stadtzentrum unterhalb des Bahnhofs. Heute ist man gewillt, diese Infrastruktur in die Nähe des Lebensraums der Quartierbewohnerinnen und- bewohner zu verlegen, nämlich direkt zu den Wohngebäuden.
- hinsichtlich des Austauschs zwischen Stadt und Bevölkerung: Der Wohnbevölkerung des Quartiers und den städtischen Dienststellen werden innovative Austauschmöglichkeiten angeboten, so zum Beispiel Diskussionsrunden mit der Quartierspolizei im Rahmen eines gemeinsamen Essens.

Bei «Quartiers solidaires» gibt es allerdings einige Herausforderungen:

- Vielfalt der Akteure (Vereinigungen, Dienststellen usw.);
- unterschiedliche Zeithorizonte der Akteure (Bewohner/innen: kurzfristig; Verwaltung: mittelfristig; Städtebauer und Grundeigentümer: langfristig);
- unterschiedliche Finanzierungsarten, die sich überlagern können;
- Notwendigkeit eines neuen Raums für den Dialog.

In Zukunft sollen in Nyon Räume für den Austausch von Know-how und den Dialog (z. B. öffentliche Bänke als quartierübergreifende Plattform für direkte Kontakte) geschaffen werden. Dahinter steht der Gedanke, dass

soziale Beziehungen entscheidend für die individuelle und kollektive Gesundheit, aber auch eine Antriebskraft für die Siedlungsentwicklung sind.

Es ist wichtig, die Freiwilligen nicht überzubeanspruchen, ihnen nicht zu viel Verantwortung aufzulasten. In Nyon wurden deshalb zu deren Unterstützung einige zusätzliche Massnahmen umgesetzt: So wurde ein Lokal zur Verfügung gestellt, eine Subvention geleistet (für mehr Autonomie) sowie eine Teilzeitstelle für einen Sozialarbeiter im Quartier geschaffen.

Weitere Informationen

Vision Rheintal (2012), *10 Denkanstösse für eine enkeltauglicher Quartierentwicklung*, Bregenz (A)
www.vision-rheintal.at
www.quartiers-solidaires.ch
www.nyon.ch/fr/vivre/communautes-integration/projet-communautaire-quartiers-solidaires-0-5724
www.quartiers-solidaires.ch/vaud/nyon-nord-ouest-35.html
www.dailymotion.com/video/x2somvz

Der gemeinsam erstellte Robinsonspielplatz.

Partizipation an der Weiterentwicklung bestehender Quartiere

Der Begriff Partizipation oder Mitwirkung in der Raumentwicklung wird sehr unterschiedlich verstanden und es lassen sich verschiedene Grade von Partizipation unterscheiden. Üblicherweise beginnt man mit reiner Information, die nächste Stufe ist «Mitwirken», dann «Mitentscheiden», und schliesslich «Mitgestalten».

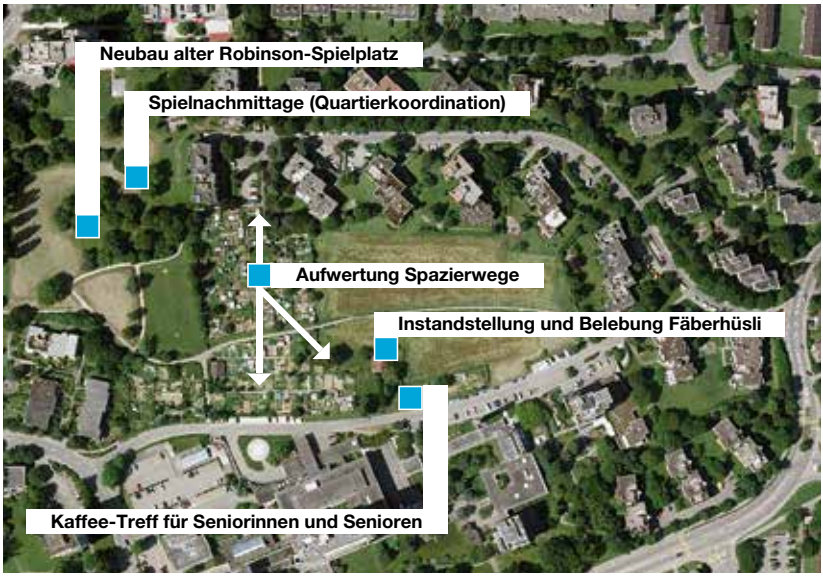
Mitwirkung ist an gewissen Orten oder bei bestimmten Sachfragen normativ vorgeschrieben. Daneben gibt es aber auch zusätzliche, aus der Sicht der Verwaltung freiwillige Mitwirkung. Heute gibt es genügend Beispiele, die beweisen, dass mit Partizipation eine Planung verbessert werden konnte oder ein Projekt dank dem Einbezug der Betroffenen überhaupt umgesetzt werden konnte.

Zwei Beispiele von vielen – eines aus Schlieren, das andere aus Lausanne – zeigen im Folgenden auf, was mit Partizipation erreicht werden kann.

Quartierentwicklung in Schlieren

Schlieren (ZH) ist in kurzer Zeit vom Dorf zur Stadt geworden. Das Problem zeigt sich in einer starken Zunahme von Zugezogenen, die teilweise wenig Verbundenheit mit dem Wohnquartier und der Stadt zeigen. Die soziale Entwicklung führt zu neuen urbanen Milieus und Lebensstilen, die Vielfalt und Heterogenität der Bewohner/innen nimmt zu. Daher sollte die Bevölkerung vermehrt aktiv in die Stadt- und Quartierentwicklung einbezogen werden, um das Gefühl der Zugehörigkeit zu stärken.

Das Projekt «Schlieren Südwest – Zukunft gestalten» in Schlieren entstand im Rahmen des Bundesprogramms «Projets urbains». Es hat zum Ziel, die Lebensqualität im belasteten Quartier zu verbessern und günstige Voraussetzungen für gesellschaftliche Integration zu schaffen. Dazu wurde von



Schlieren Südwest und seine Freiräume von oben.

der Stadt Schlieren eine soziokulturelle Animateurin eingestellt, die für die Umsetzung der von Bewohnerinnen und Bewohnern initiierten Projekte verantwortlich zeichnet. Wie wurde nun die Partizipation in Schlieren Südwest umgesetzt?

Mitwirkungsmöglichkeiten gab es in allen Phasen des Projekts

1. *Öffentliche Informationsveranstaltung (Kick-off).* Ziel dabei war es, die Bevölkerung über das Projekt zu informieren und Quartierbewohner/innen für die bevorstehende Quartierforschung (Phase 2) zu gewinnen.
2. *Partizipative und aktivierende Quartieranalyse.* In Schlieren verwendete man die Methode REPLY, die von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit entwickelt wurde. Sie bildet die Basis einer soliden, längerfristigen, sozialen und räumlichen Quartierentwicklung. Die Quartierbewohner/innen erforschen gemeinsam ihr eigenes Quartier, formulieren den Handlungsbedarf aus ihrer Sicht und entwickeln Projektideen. Die Resultate wurden im Rahmen einer zweiten öffentlichen Veranstaltung im April 2013 präsentiert.
3. *Konkretisierung.* Im Oktober 2013 gab es eine dritte öffentliche Veranstaltung zur Präsentation von Ideen und konkreten Projekten. Die Ausarbeitung der Ideen erfolgte durch die Arbeitsgruppen mit Unterstützung der Mitarbeitenden der Hochschule Luzern. Anschliessend

klärte eine Verwaltungskonferenz im April 2014 die Umsetzbarkeit der einzelnen Projekte. Eine Quartierkoordinatorin, die eine intermediäre Rolle übernimmt, wurde eingestellt. 16 konkrete Projekte werden weiterverfolgt, 5 Bewohner-Arbeitsgruppen waren mit dabei.

4. *Umsetzung der Projekte.* Hier drei Beispiele aus 16 Umsetzungsprojekten:

- Das Färberhüsli wird zu neuem Leben erweckt: Ein kleines, älteres Häuschen mitten im Quartier wurde lange kaum mehr genutzt. Im Sommer 2014 wurde der Wildwuchs ums Häuschen gerodet, im Oktober ein Aufräum- und Putztag organisiert und es wurde aufgelistet, was alles saniert werden musste. Die Stadt sprach Ende Jahr einen Sanierungskredit für das Färberhüsli. 2015 wurde das Haus mit Hilfe eines externen Projektleiters instand gestellt. Dann konnte es den Engagierten offiziell befristet zur selbstverantwortlichen Nutzung übergeben werden.
- Kaffee-Treff für Seniorinnen und Senioren: Die Arbeitsgruppe *Alter* organisiert seit Mai 2015 einmal in der Woche einen Kaffee-Treff für Quartierbewohner/innen im Färberhüsli. Längerfristig soll es ein Treffpunkt für alle Quartierbewohner/innen werden.
- Alter Robinsonspielplatz wird erneuert: Um zu erfahren, was sich Kinder und Eltern auf dem neuen Spielplatz wünschten, organisierte die Arbeitsgruppe eine Veranstaltung. Die Rahmenbedingungen wurden von der Verwaltung vorgegeben, es gab organisatorische Unterstützung von der Quartierkoordinatorin und zudem Beratung durch eine Fachperson der Kinder- und Jugendpartizipation. Nach einem Spielplatzfest, an dem viele Kinder und Erwachsene wie auch der beauftragte Landschaftsarchitekt teilnahmen, genehmigte der Stadtrat den Projektierungskredit für die Planung des Spielplatzes. Es wurden viele Ideen und Wünsche der Quartierbewohner/innen aufgenommen. Ziel ist, dass der neue Spielplatz im Jahr 2016 gebaut werden kann.

Innovativ an diesem Projekt ist die partizipative Quartierforschung (REPLY-Methode), mit der die Quartierbewohner/innen von Anfang an miteinbezogen werden. Sie setzen die Themen, nicht die Politik oder die Verwaltung. Durch das Projekt wurde auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit in der Verwaltung gestärkt.

Die wichtigsten Voraussetzungen für ein gutes Gelingen eines solchen Prozesses sind:

- Der Partizipationsprozess muss von den Behörden ausdrücklich gewollt sein. Partizipationsprojekte mit der Quartierbevölkerung sollen als Ergänzung zum regulären Demokratieprinzip verstanden werden, nicht als Konkurrenz. Bei fehlendem Engagement zieht sich die Verwaltung aus der Zusammenarbeit mit der Quartierbevölkerung zurück und die Arbeitsgruppen sind enttäuscht, weil die Stadt zu lange braucht, um Umsetzungen zu realisieren. Sie fühlen sich von der Stadt nicht ernst genommen.

Kinderspielnachmittag Spielplatz
Schönenwerd.

- Für die Begleitung des Prozesses müssen ausreichende Personal- und Fachressourcen zur Verfügung stehen.
- Die Leitung des Prozesses muss politisch zuoberst verankert sein, und die Zusammenarbeit in der Verwaltung muss abteilungsübergreifend gewährleistet sein.

Das Quartier Vallon in Lausanne

Das Quartier Vallon, unweit des Stadtzentrums in einer Senke gelegen, ist ein ehemaliges Industriequartier mit einem reichen kulturellen und baulichen Erbe. Bereits um 1870 entstanden hier die ersten Arbeiterwohnungen. Heute ist die Identität des Quartiers stark ausgeprägt.

Seit 2010 macht sich die Stadt Lausanne Gedanken über die Entwicklungsmöglichkeiten dieses Stadtteils. Mit den geplanten Eingriffen im Quartier Vallon soll einerseits die Lebensqualität der derzeitigen Bewohner/innen erhöht, andererseits ein neues, durchmischtes und verdichtetes Quartier auf dem Gelände der ehemaligen Kehrichtverbrennungsanlage geschaffen werden. Das Terrain gehört bereits der öffentlichen Hand. Um dieses ehrgeizige Projekt zu realisieren, setzte die Stadt von Anfang an auf einen partizipativen Prozess – einen Prozess, der bis heute sehr aktiv weitergeführt wird.

Die historische Bausubstanz, etwa am Place du Vallon, macht das Quartier einzigartig.

Weil die Bewohner/innen stark in diesen Prozess eingebunden sind, engagieren sie sich für die Bewahrung der Identität des Quartiers. So soll eine Gentrifizierung vermieden und gleichzeitig das Quartierleben gefördert werden – dies namentlich durch eine verbesserte Qualität der öffentlichen Räume. Ein weiteres Ziel besteht darin, die Anbindung des Quartiers zu verbessern. Schliesslich soll sich das neue, auf dem Gelände der früheren Kehrichtverbrennungsanlage geplante Quartier in harmonischer Verbindung zum bestehenden Quartier entwickeln.

Das Besondere an diesem Vorgehen ist zum einen die Grösse des berücksichtigten Perimeters und die Transversalität der verfolgten Ziele, zum anderen der Umfang der an die Bewohner/innen abgetretenen Kompetenzen sowie allgemein die angewendete Methodik. Die partizipative Dynamik kam im Lauf der Zeit auf verschiedene Art und Weise zum Ausdruck: öffentliche Informationssitzungen, eine «Stadtsafari», Befragungen mittels Fragebogen, Quartierfest, Workshops usw.

In einem ersten Schritt wurde 2011 eine partizipative Diagnose durchgeführt, die in die Definition konsensueller Ziele der zukünftigen Quartierentwicklung mündete. 2012 folgten Aufträge für eine Parallelstudie zur Ermittlung möglicher Umsetzungsmodalitäten für diese Ziele. Daraus entstand in der Folge eine konsensuelle strategische Vision der zukünftigen Entwicklung des Quartiers. Seit 2013 dient dieses «Leitbild» als Fundament

In den alten Bauten finden kulturelle und soziale Aktivitäten statt.

für die Entwicklung des Teilnutzungsplans auf dem Gelände der ehemaligen Kehrichtverbrennungsanlage sowie für die Umsetzung konkreter Aufwertungsmassnahmen bestehender Infrastrukturen. Dazu gehörten zum Beispiel die Schaffung einer Begegnungszone auf dem Place du Nord, wobei der Platz für den Transitverkehr gesperrt wurde, weiter die Einführung einer Tempo-30-Zone im restlichen Quartier im Sommer 2015 sowie die Sanierung einer Langsamverkehrsverbindung oder die Aufwertung von historischer Bausubstanz.

Erfolgskriterien und offene Fragen

Es sind mehrere positive Aspekte hervorzuheben: Zum einen beteiligten sich die Bewohner/innen von Beginn weg stark und in grosser Zahl, und auch sechs Jahre später ist diese partizipative Dynamik nicht abgeflacht. Zum anderen wird der Entscheidungsprozess nicht nur transparent kommuniziert, sondern er schliesst auch eine Delegation der Bewohner/innen mit ein (z. B. im Rahmen des Expertenkollegiums der Parallelstudie).

Auf dieser Grundlage wuchs ein gegenseitiges Vertrauen zwischen Bewohnern und Fachleuten und es entstand ein gewisser Teamgeist. Schliesslich mündete der Prozess in konkret realisierte Verbesserungsmassnahmen, was für die Beteiligten eine wichtige Motivationsquelle darstellte.

Der Place du Nord wurde
zur Begegnungszone umgestaltet.

Unter den Erfolgskriterien ist auch zu erwähnen, dass die hauptsächlich aus Bewohnerinnen und Bewohnern sowie Akteuren aus Wirtschaft und Kultur gebildete Begleitgruppe zum Quartierverein mutierte, dadurch unabhängiger wurde und ihren Status als Ansprechpartnerin der Stadt und proaktive Akteurin stärkte. Wo stossen solche partizipativen Projekte an ihre Grenzen? Sie bergen das Risiko, dass sich bei ausschliesslich freiwilligem Engagement der Akteure mit der Zeit eine gewisse Erschöpfung breit macht. Idealerweise sollten deshalb bezahlte Personen zur Verfügung stehen, die für den Prozess verantwortlich sind, wie zum Beispiel die Quartierkoordinatorin in Schlieren. Zudem wären vermehrte finanzielle Mittel von Vorteil, weil sich so konkrete Mikroprojekte kurzfristig realisieren liessen. Offen bleibt schliesslich die Frage nach der Gouvernanz des Projekts: Der Grad der an den Quartierverein zu delegierenden Autonomie und Entscheidungsbefugnis bleibt nämlich ein zentraler Knackpunkt, denn es geht hier um die (Neu-)Definition der Rolle der Behörden und der lokalen Akteure.

Weitere Informationen
www.schlieren.ch
www.lausanne.ch/vallon
www.youtube.com/watch?v=ykJ0gg5iDqY
www.quartierduvallon.ch

Übersicht über das Projektgebiet
Le Corbusier beim Bahnhof
von La Chaux-de-Fonds.

Welche Regeln brauchen nachhaltige Quartiere?

Um eine nachhaltige Entwicklung der Quartiere über deren gesamten Lebenszyklus hinweg zu gewährleisten, ist eine gute Gouvernanz («good governance») unabdingbar. Doch wird die Umsetzung solcher guter Regeln oft vernachlässigt.

Die Partizipation ist von entscheidender Bedeutung, und die Erfahrung zeigt, dass es durchaus möglich ist, die künftigen Bewohner/innen einzubinden, dies namentlich beim genossenschaftlichen Wohnungsbau.

Eine spezifische Plattform

Um diesen Mangel zu beheben, wurde im Rahmen von sQUAD, einem französisch-schweizerischen INTERREG-Projekt, das «Centre de compétence transfrontalier pour le suivi et la planification des quartiers durables» gegründet. Ziel von sQUAD ist es, den lokalen politischen Behörden, die sich mit Raumentwicklung befassen, und den für nachhaltige Quartiere Zuständigen in der Schweiz und in Frankreich eine Plattform zur Verfügung zu stellen. Diese enthält Werkzeuge zur Gouvernanz, also zur Führung von Prozessen mit dem Ziel nachhaltigerer Quartiere. Auf der Plattform lassen sich ausserdem Kompetenzen, aber auch Analysen und konkrete Beispiele finden.

Namentlich folgende Punkte zur Verbesserung des Prozesses der Schaffung nachhaltiger Quartiere können hervorgehoben werden:

- *Auf verschiedenen Stufen aktiv sein.* Das Quartier muss mit der Stadt interagieren, auch aus der Optik der Stadtentwicklung. Das Projekt muss sich in einen grösseren Perimeter einfügen, es muss für die ganze Stadt Bezüge schaffen und Impulse setzen, insbesondere bei Schlüsselthemen.

- *Eine funktionale Mischung anstreben.* Der Standort muss klar definiert werden. Dabei müssen bestehende verkehrsrelevante Nutzungen (Bahn, Carsharing) und die Ziele bezüglich Attraktivitätssteigerung und Lebensqualität integriert werden. Es gilt, ein Programm mit einer Mischung von Nutzungen auszuarbeiten. Die gegenwärtige Zusammensetzung eines Quartiers muss vor der eigentlichen Gestaltung des Quartiers bekannt sein.
- *Gemeinsames Nutzen der öffentlichen Räume und Einrichtungen.* Die Vorgaben bei einer nachhaltigen Quartierentwicklung wie Ressourcenschonung, Stärkung des Zusammenlebens der Quartierbevölkerung und der Besucher / innen sowie Kostenoptimierung führen zu neuen Formen der Nutzung und Aneignung der öffentlichen Räume. In Konsequenz braucht es auch funktionale Innovationen, die eine bessere Gemeinschaftsnutzung von Räumen und Dienstleistungen fördern.
- *Das Projekt in der Zeit weiterentwickeln.* Die Gesellschaft und ihre Trends entwickeln sich. Es entstehen laufend neue Bedürfnisse und neue Verhaltensmuster, auf die im Rahmen des Projekts eingegangen werden muss und die auch ihren Platz im Projekt finden müssen.
- *Die Attraktivität des Quartiers sichern und sichtbar machen.* Mit dem Ziel einer Steigerung der Lebensqualität und nachhaltiger Raumentwicklung soll das Quartier eine sozialräumliche Aufwertung herbeiführen.

Zwei Beispiele aus Städten, die ebenfalls im Rahmen des INTERREG Projekts entstanden sind, eines aus der Westschweiz, das andere aus dem benachbarten Frankreich, illustrieren mögliche Vorgehensweisen:

Das Quartier Le Corbusier in La Chaux-de-Fonds

Das nach dem berühmten aus La Chaux-de-Fonds stammenden Architekten benannte Quartier Le Corbusier umfasst 4,9 ha und 82 000 m^2 BGF und erstreckt sich über eine Länge von 700 m entlang der Bahn, direkt beim Bahnhof im Zentrum von La Chaux-de-Fonds.

2005 lancierte die SBB als Eigentümerin des grössten Teils des Areals in Absprache mit den Gemeindebehörden einen städtebaulichen Wettbewerb. In dessen Rahmen wurde der Entwurf des Büros GEA Vallotton et Chanard SA in Lausanne zum Siegerprojekt erkoren. Dieses Projekt sieht eine etappenweise Realisierung vor, welche sich an der Entwicklung der Bedürfnisse der Stadt und an den finanziellen Gegebenheiten orientiert.

Im Jahr 2009 genehmigte die Legislative den Spezialplan, sodass im Herbst 2010 die Abbrucharbeiten und die Bodensanierung durchgeführt werden konnten.

2012 wurde ein Architekturwettbewerb für den Bau des neuen kantonalen Gerichtsgebäudes durchgeführt, welches den Eingang zum neuen

Das neue Quartier bietet eine gute Nutzungsmischung: Wohnen, Gewerbe und Dienstleistungen.

Quartier bildet (Teilgebiet A). Den Zuschlag erhielten Isler Gysel Architekten, Zürich. Mit der Errichtung dieses Baus soll La Chaux-de-Fonds zu einem wichtigen Standort der Justizbehörden ausgebaut und der Dienstleistungssektor im oberen Teil des Kantons Neuenburg gestärkt werden.

Für die Gestaltung des Teilgebiets B wurde ein weiterer Wettbewerb lanciert. Diesen gewann das Büro Serge Grard aus Fenin (NE) mit einem Projekt, welches fünf Gebäude mit Alters-, Eigentums- und Genossenschaftswohnungen sowie Dienstleistungen vorsieht.

Der Entwurf des Spezialplans für das Quartier Le Corbusier wurde vom ARE für die Anwendung des Werkzeugs «Nachhaltige Quartiere» ausgewählt.

Der Stadtpräsident von La Chaux-de-Fonds, Théo Huguenin, schreibt im Editorial des ersten Hefts zur Entwicklung des Quartiers Le Corbusier (2015): «Das Projekt für das Teilgebiet B – dessen Realisierung die erste Etappe des Baus des neuen Quartiers darstellt, welches den Bahnhofplatz erschliesst und erweitert – greift die architektonische Vision von Le Corbusier auf: Verdichtung, intergenerationelle, soziale und funktionale Durchmischung (Kinderhort, betreutes Wohnen, rund 70 Genossenschafts-, Miet- und Eigentumswohnungen, Gewerbe- und Büroflächen), Nachhaltigkeit (Gebäude nach Minergie-Standard, Anschluss an das Fernwärmenetz)

Der neue Sitz der Justizbehörden.

und einladende Gestaltung mit einer breiten begrünten Strasse als Begegnungszone, die parallel zur Avenue Léopold-Robert verläuft. In einem zweiten Schritt wird das neue kantonale Gerichtsgebäude «Piano Nobile» im Teilgebiet A errichtet, welches an den Bahnhofplatz anschliesst. Mit der Realisierung dieses neuen Quartiers beginnt ein neues Kapitel in der Geschichte der Uhrenmetropole – ein städtebauliches Abenteuer, das Beachtung verdient.»

Was sind die Erfolgsfaktoren und die kritischen Punkte bei der Entwicklung des Projekts? Aus Sicht von Denis Clerc, Stadtarchitekt in La Chaux-de-Fonds, sind es die Folgenden:

- *Guter Zusammenhalt in der Projektgruppe:* Unverzichtbar für ein erfolgreiches Durchziehen des Projekts
- *Beteiligung der Stadt:* Unterstützung der Steuerungsgruppe, aber auch Engagement bei der Finanzierung und beim Landerwerb (Kauf der beiden Teilgebiete A und B für 2 Mio. Franken, zzgl. Erschliessungskosten von 11 Mio.)
- *Bodenpolitik:* Neben der transparenten Projektsteuerung und der politischen Unterstützung ein Schlüsselfaktor für den Erfolg
- *Sehr angespannter Wohnungsmarkt:* Angesichts des Wohnungsmangels in La Chaux-de-Fonds stiess das zentral gelegene Quartier Le Corbusier bei den Promotoren auf grosses Interesse.

- *Architekturwettbewerbe:* Diese Wettbewerbe, die für die Teilgebiete A und B vorgeschrieben sind, gewährleisten eine hohe architektonische Qualität der Projekte.
- *Energetische Aspekte:* Es ist schwierig, mit der Entwicklung der Gesetzgebung Schritt zu halten und die Kontinuität der Überlegungen zu gewährleisten (SIA 380 / 1 → Minergie-Standard → kantonales Energiegesetz und Verpflichtung zur Einhaltung des Minergie-P-Standards). Unklarheit und Komplexität sind ein Risiko für das Projekt.
- *Werkzeug Nachhaltige Quartiere des Bundes:* Dieses war zu Beginn im Stadium der Ausschreibungen hilfreich. Allerdings fehlt ein Modul, welches die Gouvernanz abdeckt.
- *Private Trägerschaft:* Es ist schwierig, das Projekt bis zum Baugesuch effektiv zu begleiten. Mögliche Lösungen: Errichtung eines externen Audits, welches den gesamten Werdegang des Projekts begleitet, oder ein Begleitprozess unter dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit.
- *Projektgruppe:* Sie sollte aus Personen bestehen, die sich längerfristig engagieren und deren vorzeitiges Ausscheiden unwahrscheinlich ist (im Unterschied etwa zu Politikern).
- *Kommunikation:* Generell ist es nicht einfach, der Öffentlichkeit die Qualität eines Projekts für ein nachhaltiges Quartier zu vermitteln und die Komplexität des interdisziplinären Vorgehens aufzuzeigen. Beim Wohnungsbau war in diesem Fall kein partizipatives Vorgehen möglich, da die künftigen Bewohner / innen noch nicht bekannt sind.

Aufwertung eines sozialen Problemquartiers in der Stadt Annemasse

Die Agglomeration Annemasse – Les Voirons in Frankreich strebt eine nachhaltige Aufwertung des Lebensraums der Bewohner / innen des Quartiers Perrier an, das zu den drei Problemquartieren von Annemasse bei Genf gehört.

Das Quartier zählt rund 7000 Bewohnerinnen und Bewohner und hat eine überalterte Bausubstanz. Vom gesamten Wohnungsbestand sind 70 Prozent Sozialwohnungen.

Das Vorhaben zur nachhaltigen Aufwertung des Gebiets hat drei strategische Hauptstossrichtungen:

- Verbesserung des Lebensraums im Quartier
- Verbesserung der sozialen Durchmischung und der Sicherheit
- Reduktion der Arbeitslosigkeit, verbunden mit einer Stärkung der wirtschaftlichen Entwicklung im Quartier.

Dafür sind Investitionen von 47 Millionen Euro innerhalb von sechs Jahren vorgesehen.

Das Quartier Perrier in Annemasse wird sorgsam aufgewertet.

Das Vorgehen in Kürze

- Am Anfang stand ein *Vertrag* zwischen zahlreichen beteiligten Akteuren. Mit dabei waren der Staat, Gemeinden und die Agglomerationsgemeinschaft sowie weitere Partner (Region, Agglomeration, dezentralisierte staatliche Dienste, Verbände, Sozialwohnungsträger und Gesundheitsdienste). Die inhaltlichen Stossrichtungen und Aktionen wurden auf der Basis von Diagnosen definiert, die an Workshops und Besprechungen der Akteure erarbeitet worden waren.
- Voraussetzung für den Erfolg war ein erhebliches *Engagement der Behörden*. Die Legitimität des Prozesses wurde dank Schaffung eines kleinen integrierten und pluridisziplinären Teams aus vier bis fünf Personen, die im Quartier verwurzelt und den Bewohnern bekannt waren, gestärkt.
- Die *Partizipation* seitens der öffentlichen Akteure war gross, hingegen seitens der privaten Akteure und der Zivilgesellschaft (wenige Ansprechpartner) eher gering. Es war letzten Endes ein Top-down-Prozess, der erhebliche Unterschiede in der örtlichen Umsetzung der auf nationaler Ebene definierten Ziele enthielt. Es war nicht einfach, die Menschen zu motivieren; dies trotz Ausstellungen, Informationsveranstaltungen, Besuchen und so weiter. Es war auch schwierig, bei einer wenig sensibilisierten Bevölkerung ein Umweltbewusstsein zu schaffen. Oft stösst man bei der Bevölkerung auf eine andere Vorstellung eines idealen

Ein Spielplatz als Mittelpunkt des erneuerten Quartiers.

Lebensraums, die den Grundsätzen der nachhaltigen Entwicklung zuwiderläuft (z. B. soziale Durchmischung).

- *Kulturelle Zusammenarbeit*. Es wurde ein Bürgerrat gegründet (60 Personen, 1/3 Freiwillige, 1/3 Ausgeloste, 1/3 Vertreter von Verbänden und Wirtschaftsakteuren). Dieser arbeitete autonom und erfolgreich mit einem ihm zugeteilten Budget. Der Bürgerrat war eine Triebkraft für Vorschläge und Aktionen.
- *Dauer des Prozesses*. Das Programm wurde bewusst auf sechs Jahre befristet. Wenn es abgeschlossen ist, sollte die städtische Aufwertung und Erneuerung Realität sein. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse können wiederum anderen Quartieren zugutekommen.

Ermutigende Ergebnisse

Der öffentliche Raum wurde neu gestaltet, und in der Nähe einer Schule wurde ein Park angelegt. Die Fusswege innerhalb des Quartiers wurden instandgesetzt, und dank einem besseren ÖV-Angebot ist das Quartier besser erschlossen. Um die Wirtschaft zu beleben, wurden die Hauptpost, das Arbeitsamt und die Musikschule in dieses Quartier verlegt, ein Einkaufszentrum und Schulen wurden eröffnet. Es fanden umfangreiche Renovierungen an bestehenden Gebäuden statt, und es wurden neue Wohnungen gebaut. Bis 2022 soll ein Ökoquartier mit Sozialwohnungen,

Ein neuer Veloparcours neben der Schule.

günstigen Eigentumswohnungen, freien Mietwohnungen und Genossenschaftswohnungen entstehen. Diese Massnahmen sollen die soziale Durchmischung verbessern.

Beim ganzen Vorhaben gab es gemäss Julien Beauchot, dem für politische Planung und Diskriminierungsbekämpfung zuständigen stellvertretenden Bürgermeister von Annemasse, auch einige heikle Punkte:

- Ein partizipativer Prozess für ein neues Quartier bedeutet, dass die Nutzer und Akteure an der (mehr oder weniger grossen) Peripherie des Gebiets integriert werden müssen. Die Methoden und die Begleitung der Bewohner / Nutzer müssen je nach Eigenheiten des Projekts angepasst werden.
- Aus der Sicht der Verantwortlichen in Annemasse ist es manchmal schwierig, von der Steuerung des *Prozesses* (Partizipation zwecks städtischer Aufwertung) zur Steuerung des *Produkts* (dauerhafte Partizipation der Akteure in ihrem Lebensraum) zu gelangen.
- Mögliche Wege, dies zu erreichen, sind: die Partizipation begleiten, Selbstorganisation und Entstehung von neuen Projekten fördern. Dabei spielen die Vereine im Quartier eine bedeutende Rolle als Antriebskraft für das Quartierleben.
- Zwischen der Situation in der Schweiz und in Frankreich bestehen einige grundsätzliche Differenzen, beispielsweise in der Kompetenzverteilung,

in der Rolle von Steuergruppen und generell in der Organisation von Prozessen. Es gibt eine Vielzahl von Vorgehensmodellen, die je nach Projekttyp, Kontext, Örtlichkeit, Ziele, Fortschritt und so weiter angepasst werden können.

Erkenntnisse

- Bei solchen Prozessen ist Interdisziplinarität nötig. Aus heutiger Sicht bräuchte es deshalb eine Erweiterung der Steuerungsgruppe.
- Die Unterstützung seitens der Politik ist notwendig und sollte gestärkt werden.
- Die Akzeptanz der Werte eines nachhaltigen Quartiers und Hervorhebung des damit verbundenen Mehrwerts für alle ist wichtig. Dafür Begeisterung zu wecken ist einfach, die Integration ins Vorhaben aber schwierig.
- Es braucht eine Sensibilisierung der Bewohner/innen und Anwohner/innen in Bezug auf Mitwirkung und Verantwortung für ihren Lebensraum.
- Es müssen neue Vorgehensweisen und Prozesse gefunden werden, um die Partizipation auf der Ebene eines Quartierprojekts zu stärken.

Weitere Informationen
www.eco-obs.net/eco-obs
www.chaux-de-fonds.ch/grands-projets/quartier-le-corbusier
www.annemasse.fr

Ein aussergewöhnlicher Ort,
ein gerettetes Denkmal.

Gut leben und arbeiten in Öko-Industriequartieren

Neben Wohnquartieren gibt es auch ausgesprochene Arbeitsquartiere. Die monofunktionalen Industriezonen sind den neuen Bedürfnissen von heute und morgen nicht mehr gewachsen. Der Trend geht in Richtung funktionale Durchmischung. Im Folgenden werden zwei solche Quartiere aus dem Blickwinkel der Unternehmen und der Gemeinwesen beleuchtet. Das aus einer rein privaten Partnerschaft hervorgegangene Projekt «Darwin» in Bordeaux und das Projekt der Gemeinde Villars-sur-Glâne, welches aus einer öffentlich-privaten Partnerschaft hervorgegangen ist.

Für eine verantwortungsvolle Wirtschaft: Das Quartier Darwin Eco-Système in Bordeaux

In der Stadt Bordeaux befindet sich am rechten Garonneufer eine rund 20 000 m^2 grosse Brachfläche, die bis 2004 militärisch genutzt wurde. Seit Jahrzehnten ist dieses historische Erbe ein symbolischer Ort, der mit unterschiedlichsten Nutzungen das Leben der Agglomeration und des Quartiers prägte. Auf diesem Areal wollte die Stadt Bordeaux ein nachhaltig ausgerichtetes Ökoquartier errichten. Sie beauftragte einen Stadtplaner, um das Vorhaben zu verwirklichen.

Die private Organisation Darwin Eco-Système – eine Initiative des Inkubators Evolution – schlug vor, einige historische Gebäude der Militärbrache für das künftige Ökoquartier zu nutzen und KMUs anzusiedeln, die dem ökologischen Wandel sowie dem Respekt des historischen Erbes verpflichtet sind. Evolution erwarb die für das Projekt erforderlichen Parzellen und schloss sich zu diesem Zweck mit Experten aus den Bereichen Architektur, Umwelt, Energie, Gebäudetechnik und Finanzwesen zusammen.

Diese Konstellation verdeutlicht die ausgeprägte Transversalität des Vorhabens.

Urbane und gesellige Lebensweise.

Unter Führung von Evolution stiessen weitere Investoren zu dem Vorhaben hinzu. Zudem wurde ein Fonds für sozialverantwortliche Investitionen gegründet, um die Beteiligungen der übrigen Aktionäre (natürliche und juristische Personen) zu bündeln und die Lancierung neuer wirtschaftlicher Tätigkeiten auf dem Gelände zu fördern. Insgesamt trägt die öffentliche Hand nur sechs Prozent zur Finanzierung bei. Neben einem grossen Unterstützungskomitee trug auch die Vielfalt der am Projekt beteiligten Akteure (Quartierbewohner/innen, Anwohner/innen, lokale Vereinigungen, Kultur- und Bürgervereine, lokal ansässige Unternehmen) zur starken Verankerung des Projekts im lokalen Kontext bei.

Gemäss Jean-Marc Gancille, dem Direktor für ökologischen Wandel von Darwin Evolution, lautete das Ziel, auf dem Gelände kreative, sozial- und umweltverträgliche sowie genossenschaftliche Tätigkeiten anzusiedeln. Darwin war als Experiment für eine neue Form des Wirtschaftens angelegt, die den Herausforderungen der heutigen Zeit (zunehmende Knappheit fossiler Energien und von Ressourcen, Veränderungen der Arbeits- und Organisationsformen, Hyperkonsum) gewachsen ist. Auf diese Weise sollten günstige Voraussetzungen für den ökologischen Wandel geschaffen werden: Niedrigenergiegebäude, erneuerbare Energien, sparsame Nutzungsformen, Zero-Waste-Politik, Sammlung von Niederschlagswasser, Ökomobilität, kurze Kreisläufe, Kreislaufwirtschaft, Mutualisierung, gemeinsame Nutzung und so weiter. Dieses Ökosystem begünstigt die Kreativität,

Coworking – von der eigentumsbasierten Wirtschaft zur Share Economy.

den Tausch, das Teilen, das Zusammenarbeiten und die Gegenseitigkeit. Grundlage des neuen Entwicklungsmodells ist die kollektive Intelligenz.

Das Entwicklungsmodell ermöglichte die Entstehung von umweltverantwortlichen Gewerbe- und Dienstleistungsunternehmen: Bioladen, Bio-Bäckerei, Bio-Restaurant, Manufaktur, Kinderkrippe, solidarischer Hausdienst (Entlastung für Mieter und Unternehmen), Öko-Wellnesshotel, Sportanlagen (Skatepark), Erholungsraum, Urban Art. Heute sind rund 20 Vereinigungen und etwa 180 Unternehmen auf dem Areal ansässig. Auf der Ebene der gesellschaftlichen und unternehmerischen Innovation fungiert Darwin als Inkubator für Projekte (assoziativer und unternehmerischer Natur) und fördert die Kooperation und das Coworking. Büromobiliar, Breitbandanschluss, gemeinsam genutzte Sitzungszimmer, Briefkästen, Gemeinschaftsräume und Ähnliches mehr stehen zur Verfügung.

Die in Darwin ansässigen Unternehmen haben sich zur Vereinigung «Les Darwiniens» zusammengeschlossen mit dem Ziel, den ökologischen, gesellschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Anliegen von Darwin im Alltag Geltung zu verschaffen. Die Vereinigung fördert den Austausch und das Teilen und verteidigt die gemeinsamen Werte. Auf diese Weise verstärkt sie die Multiplikatorwirkung von Darwin. Ein Kollektiv kümmert sich um die Organisation von Anlässen im Quartier und trägt die Werte von Darwin über die Quartiergrenzen hinaus.

Darwin Eco-Système: Das zentrale Lebensmittelgeschäft führt nur Bioprodukte.

Neue Formen der Zusammenarbeit in der Gewerbezone von Villars-sur-Glâne

Villars-sur-Glâne ist die drittgrösste Freiburger Stadt. Die rund 570 in der Gemeinde ansässigen Unternehmen generieren Steuereinnahmen von 30 Millionen Franken. Das entspricht einem Viertel der Steuereinnahmen des Kantons. Die Gemeinde ist günstig gelegen und verfügt über gute Anbindungen nach Freiburg, Lausanne, Bern und Zürich. Die meisten Unternehmen haben ihren Sitz im Quartier Moncor, welches in der Nähe der Autobahn liegt und damit per Auto leicht erreichbar ist.

Diese Unternehmen haben oft ähnliche Bedürfnisse. Allerdings wurden diese in der Vergangenheit nicht gemeinsam gedeckt. Gemäss Erika Schnyder, Vizepräsidentin der Agglomeration Freiburg und Gemeindepräsidentin von Villars-sur-Glâne, konnte in der Stadt mit der Ausarbeitung der Agenda 21 ein Ansatz entwickelt und umgesetzt werden, wie man die verschiedenen Vorstösse von Unternehmen aus dem Quartier Moncor in einem gemeinsamen Projekt behandeln könnte. So entstand die Idee der Errichtung eines *Ökoindustrieparks* unter Beteiligung der verschiedenen Partner vor Ort.

Damit entstanden Synergien bei der gemeinsamen Deckung von anstehenden Bedürfnissen. Im Bereich der Sicherheit beispielsweise zeigte sich,

Im Industriegebiet Moncor wird nach Synergien zwischen den Unternehmen gesucht.

dass es finanziell vorteilhafter ist, die Verantwortung für das gesamte Areal einer einzigen Spezialfirma anzuvertrauen anstatt in jedem Unternehmen einen eigenen Sicherheitsdienst zu betreiben. Ein anderes Beispiel war die Erschliessung: Das Quartier Moncor war nur schlecht durch den öffentlichen Verkehr erschlossen. Die qualifizierten Arbeitnehmenden, die mehrheitlich in anderen Orten in der Peripherie wohnen, fuhren fast ausschliesslich mit dem Auto zur Arbeit. Die Unternehmen im Quartier schlossen sich zusammen und konnten auf diese Weise gegenüber den Behörden ihren Forderungen mehr Nachdruck verleihen, als es einem einzelnen Unternehmen möglich gewesen wäre. So gelang es dank einer gemeinsamen Finanzierung (öffentlich-privat), die Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr zu verbessern. Ein weiterer gemeinsamer Vorstoss zielt auf die Eröffnung einer Kindertagesstätte ab, die den Mangel an freien Krippenplätzen in der Gemeinde beheben soll. Vorgesehen ist, dass die Gemeinde die Tagesstätte subventioniert, während die Räumlichkeiten von einem der Unternehmen zur Verfügung gestellt werden.

Schliesslich wurde eine Vereinigung gegründet, die die verschiedenen Unternehmen im Quartier Moncor vertritt. Diese Vereinigung ist für die Standortentwicklung und für die Beziehungen zur Gemeinde zuständig. Gemäss den Behörden soll das Quartier eine Gewerbezone bleiben. Gleichwohl sollen den Nutzerinnen und Nutzern auch einige Erholungsräume zur Verfügung gestellt werden (Parks, Wald, Sportanlagen usw.). Es gilt in erster

Linie, die Attraktivität und Sichtbarkeit des Standorts zu sichern, um die Ansiedlung neuer Unternehmen zu begünstigen. Die Initiative für dieses Projekt ging von den Gemeindebehörden aus. Nachdem die Unternehmen im Quartier erkannten, welche Vorteile sich für sie bieten, übernahmen sie selbst das Ruder.

Nach diesen Erfolgen im Quartier Moncor wird derzeit auf einem anderen Areal im Kanton Freiburg (Givisiez und Corminboeuf) ein solcher ökoindustrieller Wandel angestrebt.

Fazit

Aus den beiden beschriebenen Beispielen lassen sich einige Gouvernanzregeln für ökoindustrielle Projekte ableiten:

- Es gibt viele Organisationsmodelle für solche industrielle Ökoquartiere: Darwin verfügt über eine Vereinigung sowie über eine interne Charta. Die Unternehmen in Villars-sur-Glâne haben sich ebenfalls zusammengeschlossen, um gegenüber den Behörden mehr Gewicht zu erhalten.
- Der «Kampfgeist» und das Engagement der Beteiligten spielt bei der Entwicklung von Ökoquartieren eine wichtige Rolle.
- Die Einbindung der verschiedenen Akteure ist von grundlegender Bedeutung.
- Was an einem Ort funktioniert, lässt sich nicht zwangsläufig andernorts duplizieren, aber es soll als Inspiration dienen. Kontext und Situation müssen berücksichtigt werden.
- Ökoquartiere können sowohl aus öffentlich-privaten als auch aus privat-privaten Partnerschaften hervorgehen.

Weitere Informationen
www.darwin-ecosysteme.fr
www.villars-sur-glane.ch/fr/entreprises-par-theme/home/ecologie-industrielle.html

Ausblick

equiterre

Nachhaltigkeitsbeurteilung von Quartieren

Wie lässt sich die Nachhaltigkeit von Quartieren überprüfen?

Ob renoviert oder neu erbaut, an der Peripherie oder mitten in der Stadt gelegen: Sogenannte nachhaltige Quartiere müssen eine Vielzahl von ökologischen und sozialen Anforderungen erfüllen. Gleichzeitig müssen sie für die Gebietskörperschaften wirtschaftlich tragbar und für die Bauherrschaften rentabel sein. Erhaltung der natürlichen Ressourcen, Stärkung des sozialen Zusammenhalts, Bereitstellung öffentlich zugänglicher Freiräume von hoher Qualität sowie Förderung des Langsamverkehrs und der funktionalen Durchmischung sind nur einige der Aspekte, die es im Sinne der Nachhaltigkeit zu berücksichtigen gilt.

Es sind verschiedene Entscheidungsfindungs- und Beurteilungswerkzeuge verfügbar, die dieses städtebauliche Vorgehen begleiten und die Projektentwickler dabei unterstützen, die hohen nachhaltigkeitsbezogenen Anforderungen zu erfüllen, beispielsweise das DGNB [3]-Zertifizierungssystem, das französische écoquartier [4]-Label, das Zertifikat für 2000-Watt-Areale [5] sowie das Tool Nachhaltige Quartiere. Letzteres deckt alle drei Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung ab. Es wurde vom Bund und von lokalen Gebietskörperschaften gemeinsam entwickelt [6] und bietet den Vorteil, dass es sich auf Schweizer Normen und Gesetzesbestimmungen abstützt.

3 Zertifizierungssystem für Gebäude und Quartiere der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen. *www.dgnb.de*

4 Label des französischen Ministeriums für Wohnungswesen, Regional- und Raumentwicklung (Ministère du logement, de l'égalité des territoires et de la ruralité, *www.territoires.gouv.fr)*. Ausgezeichnet werden beispielhafte Realisierungen von Quartieren, die nach den Grundsätzen der nachhaltigen Entwicklung konzipiert wurden.

5 Das Zertifikat zeichnet grössere Überbauungen aus, die einen nachhaltigen Umgang mit Ressourcen und Emissionen für die Erstellung und den Betrieb der Gebäude sowie mit der vom Standort ausgehenden Mobilität nachweisen können. *www.2000watt.ch*

6 Gemeinsam entwickelt vom ARE, dem BFE, dem Kanton Waadt, der Stadt Lausanne und dem Schéma directeur de l'Ouest lausannois (SDOL).

Das Werkzeug Nachhaltige Quartiere richtet sich in erster Linie an öffentliche wie private Träger und Entwickler von Quartierprojekten. Damit kann die Nachhaltigkeit eines Projektes in einer bestimmten Phase oder über den gesamten Entstehungsprozess von der Konzipierung bis zur Nutzung beurteilt werden. Das Werkzeug nennt strenge Vorgaben und gibt Aufschluss darüber, wie diese erreicht werden können. Es ist umfassend dokumentiert und orientiert sich bei allen abgedeckten Themenbereichen an einer Vielzahl von guten Beispielen, Studien oder weiteren Referenzen. Das Tool ist kostenlos und online verfügbar. Dank der Funktion «Projekte teilen» können sämtliche Berufsgruppen ihre eigenen Kriterien erfassen.

Für das Verständnis der Funktionsweise des Werkzeugs Nachhaltige Quartiere sind zwei Aspekte von zentraler Bedeutung:

- Die Referenzbasis des Werkzeugs deckt das gesamte Spektrum der Nachhaltigkeit ab und umfasst quantitative und qualitative Kriterien, die abhängig von der Art des Projekts (Neubau, Umbau, Betrieb) und seinem Entwicklungsstand (Vorstudien, Masterplan, Sondernutzungsplan, Ausführung, Betrieb) zum Tragen kommen.
- Anhand der Kriterien werden sämtliche Auswirkungen über die gesamte Lebensdauer des Quartiers unter dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit beurteilt.

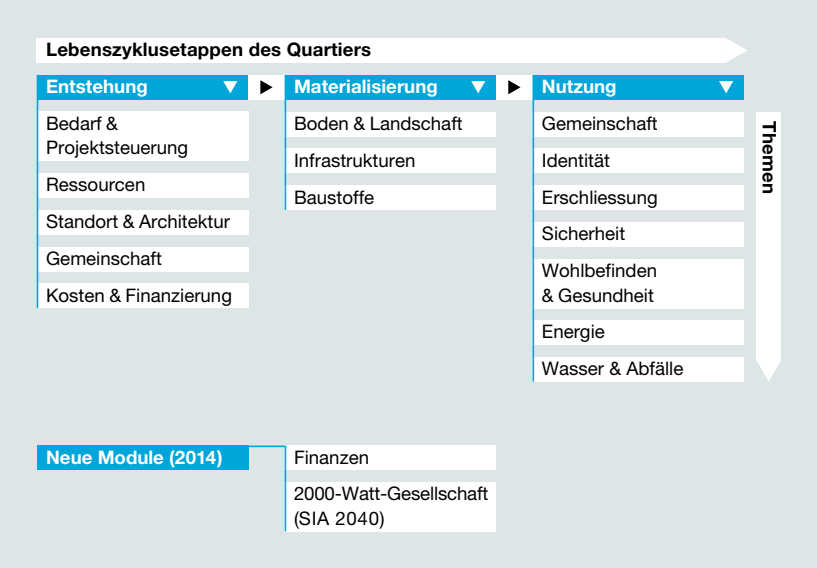
Nutzen für die Praxis

Das Werkzeug versteht sich als Leitfaden des nachhaltigen Siedlungsbaus, der es erlaubt, die richtigen Fragen zum richtigen Zeitpunkt zu stellen. Zudem lassen sich verschiedene Szenarien einfach miteinander vergleichen (z. B. in Bezug auf die Energieversorgung). Dies ermöglicht fundierte Entscheidungen.

Die Ergebnisse der zusammengefassten Auswertung werden farblich hervorgehoben und sind damit leicht verständlich und kommunizierbar. In diesem Sinne ist das Werkzeug Nachhaltige Quartiere von grossem Interesse für Projektträger, die beispielsweise über ihr Projekt informieren, politische Entscheidungsträger überzeugen und die Bevölkerung sensibilisieren und einbinden möchten.

Partizipative Anwendung

Das Tool Nachhaltige Quartiere kann von allen Beteiligten autonom verwendet werden. Die Erfahrung hat indessen gezeigt, dass die Beurteilung eines Projekts sinnvollerweise von einem fachlich spezialisierten Berater



Nutzung des Tools: Schritt 1
Erfassen der allgemeinen Angaben zum Projekt. Auf diese Weise werden nur diejenigen Themen einbezogen, die für die verschiedenen Lebenszyklusetappen des Quartiers (Entstehung, Materialisierung, Nutzung) von Belang sind.

geleitet wird. Dafür gibt es mehrere Gründe: Eine solche Fachperson verfügt nämlich über solide Kenntnisse des Tools, kann die angestrebten Ziele klar darlegen, kann Debatten moderieren, kann als aussenstehende Person eine neue Sichtweise einbringen und sorgt für eine rigorose und objektive Beurteilung der Kriterien.

Überdies ist ein partizipatives Vorgehen die wirkungsvollste Art, die Analyse durchzuführen. Der Grad der Partizipation kann – abhängig von der Absicht, der verfügbaren Zeit und den vorhandenen Mitteln – variieren: So kann sich die Partizipation auf Spezialisten oder Projektentwickler beschränken oder aber auch Vertreterinnen und Vertreter der Zivilgesellschaft und der Bevölkerung einbeziehen.

Werden zum Beispiel die Verantwortlichen für Grünflächen, für die Wasserbewirtschaftung und für den Langsamverkehr auf der Grundlage der Kriterien des Werkzeugs am runden Tisch zusammengebracht, so kristallisiert sich womöglich eine Projektvariante heraus, die die Kontinuität des Langsamverkehrsnetzes und die Anbindung der Grünflächen gewährleistet und gleichzeitig eine qualitativ gute Vernetzung der Grünräume sowie das Anbringen von Strassenbelägen ermöglicht, die auf den Langsamverkehr zugeschnitten und regenwasserdurchlässig sind. Mit einem solchen Vorgehen lassen sich Zielsetzungen und Rahmenbedingungen abgleichen, Synergien schaffen und bereichsübergreifende Dialoge fördern. Letztere

Bedarf und Projektsteuerung

	Ziel	Hilfe	Schwelle	Bemerkungen
Begründung des Bedarfs	Die Kriterien, anhand derer die Ziele und Grenzen des Projektes festgelegt wurden, wurden eingehend und objektiv definiert und ausgewählt. ● Grün: Eine Analyse nach der ALBATROS-Methode oder einer gleichwertigen Methode wurde durchgeführt. ● Gelb: Ergänzend zu den Beschlüssen der Projektsteuerungsgruppe wurden im Rahmen eines partizipativen Ansatzes Workshops durchgeführt, an denen die Bedürfnisse festgelegt und Grundzüge des Projektes ausgehandelt wurden. ● Rot: Einzig die Projektsteuerungsgruppe definiert und begründet die Bedürfnisse.	Albatros	●	Beurteilung einer Intention. Massgebendes Kriterium.

Nutzung des Tools: Schritt 2
Themen beurteilen und auf die verschiedenen Kriterien eingehen. Für jedes Kriterium wird ein Zielwert eingegeben, und der Anwender wählt den grünen, orangen oder roten Schwellenwert aus, der mit dem Projekt erreicht oder angestrebt wird. Die Antworten können kommentiert oder begründet werden.

sind unabdingbar, wenn es darum geht, mehr kohärente und beispielhafte nachhaltige Projekte zu realisieren.

EUROPAN 9 – Gros Seuc, Delsberg: Das Projekt ist in einem strategischen, zum Zeitpunkt der Analyse noch nicht überbauten Gebiet von etwa 3,5 ha angesiedelt. Es sieht den Bau von Wohnungen und einen Stadtpark vor. Weil das Tool Nachhaltige Quartiere bereits in der Phase des Masterplans eingesetzt wurde, konnte der Sondernutzungsplan nach den Kriterien der Nachhaltigkeit geprüft werden. Daraus ergaben sich zwei ergänzende Studien, nämlich eine territoriale Energieplanung und ein Leitbild für die öffentlichen Räume im genannten Gebiet und dessen Umgebung. Die Analyse strich auch die Stärken des Projekts heraus, namentlich im Bereich der Mobilität, der Bodennutzung, der Biodiversität und der Sicherheit.

Weitere Erfolgsfaktoren

Der Nutzen des Tools wird erhöht, wenn verschiedene weitere Faktoren berücksichtigt werden:

- politische Unterstützung (unabdingbar, um den Einsatz des Tools zu legitimieren);

			Vorstudien	Masterplan
Entstehung	● ▼	Bedarf & Projektseuerung	●	●
		Ressourcen	●	●
		Standorf & Architektur	●	●
		Gemeinschaft	●	●
		Kosten & Finanzen	●	●
Materialisierung	● ▼	Boden & Landschaft		●
		Infrastrukturen		●
		Baukonzept		●
		Baustoffe		●
Nutzung	● ▼	Gemeinschaft		●
		Identität		
		Erschliessung		●
		Sicherheit		
		Wohlbefinden & Gesundheit		
		Energie		●
		Wasser & Abfälle		

Nutzung des Tools: Schritt 3
Anschliessend werden die Ergebnisse aggregiert. Mithilfe der Farbcodes werden die Stärken und Schwächen des Projekts unter dem Blickwinkel der Nachhaltigkeit leicht erkennbar.

- Miteinbezug der Projektentwickler und Investoren;
- Zeitpunkt der Überprüfung: Je früher das Tool zum Einsatz kommt, desto grösser ist der Spielraum zur Optimierung des Projekts;
- Bodenbewirtschaftung durch eine öffentliche Körperschaft – ein entscheidender Faktor, wenn ehrgeizige Ziele gesetzt werden sollen.

Zusammenfassung

Mit dem Werkzeug Nachhaltige Quartiere lässt sich konkret und umfassend prüfen, inwieweit die Aspekte der Nachhaltigkeit in einem Quartierprojekt berücksichtigt sind. Weiter können präzise Prioritäten gesetzt und potenzielle Konflikte möglichst früh geortet und gelöst werden. Schliesslich erlaubt es das Tool, sich gegenüber dem Ideal des nachhaltigen Siedlungsbaus zu situieren. Bei einem partizipativen Vorgehen ermöglicht es ausserdem, sich über Meinungen und Standpunkte auszutauschen, klare Ziele zu setzen, die Stärken und Schwächen des Projekts herauszustreichen und, darauf aufbauend, Möglichkeiten zur Projektoptimierung zu identifizieren.

Weitere Informationen
www.are.admin.ch/nachhaltigequartiere

Zukunftsperspektiven

Das Projekt «Swisstopia» – eine Schweiz im Jahr 2035

Ein gemeinsames Abenteuer, eine originelle Reise in die Zukunft: Dies zeigen rund 40 Studierende der Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture (Hepia) aus Genf mit ihrem Projekt Swisstopia. Dieses wurde zum Sieger des nationalen Wettbewerbs «morgen? die Schweiz» erkoren, welcher 2014 von Bundesrätin Doris Leuthard, Vorsteherin des Eidgenössischen Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) lanciert worden war. Ausgehend von heutigen Realitäten und Trends (Klimawandel, Migration, Ernährung und Produktion, Wasserqualität, Wohnen usw.) skizziert das Projekt eine Schweiz mit 10 Millionen Einwohnern im Jahr 2035.

- *Rückkehr zu einem dörflichen Leben.* 2035 besteht die Schweiz aus einer Vielzahl kleiner Orte, die durch effiziente öffentliche Verkehrsmittel miteinander verbunden sind. Dank dieser räumlichen Entwicklung konnten gewisse Probleme in den Bereichen Versorgung, Abfälle, Ernährung und so weiter entschärft werden.
- *Leben und arbeiten in der Höhe.* 2035 wird ein beachtlicher Teil der Schweizer Bevölkerung in den Bergen wohnen und arbeiten. Das Mittelland wird für andere Tätigkeiten genutzt, etwa für die Nahrungsmittelproduktion. Möglich wurde dies dank der Weiterentwicklung der Arbeitsmodelle (Telearbeit). Gewisse Probleme wie die Sättigung urbaner Räume im Mittelland oder die «kalten Betten» im Wallis konnten auf diese Weise vermindert werden. Ein etwas utopisches Szenario, welches jedoch den Vorteil bietet, dass die Menschen nicht mehr Ellbogen an Ellbogen leben müssen.
- *Die Schweiz – das Wasserschloss Europas.* Im Jahr 2035 bewirtschaftet die Schweiz ihre Wasserressourcen in vorbildlicher Weise und hat bei der Behandlung von grauem Wasser, bei der Renaturierung von Bächen, bei der Nutzung von Niederschlagswasser (derzeit nur gerade 2 %) und beim Schutz der Wasserressourcen grosse Fortschritte erzielt.

- *Home Office Day – bereits seit 10 Jahren Realität.* 2035 wird jede Woche ein Tag zu Hause gearbeitet, denn wenn alle Beschäftigten (besonders diejenigen im Dienstleistungssektor) einen Tag pro Woche in den eigenen vier Wänden arbeiten, lassen sich zahlreiche Belästigungen reduzieren. Wohn- und Arbeitsort müssen näher beieinander liegen, denn dies schafft Zeit für kreativere und sinnstiftendere Tätigkeiten als Pendeln.

Im Mittelpunkt dieser Szenarien, die in Form einer Wochenzeitschrit präsentiert werden, stehen die Interdisziplinarität und die Zusammenarbeit von Studierenden aus unterschiedlichen Fachrichtungen (Architektur, Landschaftsarchitektur, Agronomie, Umweltmanagement und Gebäudetechnik). Hauptthemen sind das Wohnen und die Ernährungssicherheit.

Statements

Welche Bildung für die Zukunft?

Die Bildung erfüllt ihren Auftrag, wenn sie auf die Entwicklung unserer Gesellschaft vorbereitet. Sie muss dazu befähigen, künftige Herausforderungen frühzeitig zu erkennen und auf diese innovativ zu reagieren. So verfügen die Studierenden über das Rüstzeug, um die Zukunft vorwegzunehmen und den Wandel mitzugestalten. Eine weitere Stossrichtung ist das vermehrte Befördern des Blicks über den eigenen Tellerrand hinaus – die Interdisziplinarität. Die künftigen Herausforderungen in der Raumentwicklung liegen einmal im Schaffen von hochwertigen urbanen Lebensräumen, dann aber und insbesondere auch in der Arbeit an den Werthaltungen der Menschen. Es gilt, Letztere zu überzeugen, dass auch ein etwas urbaneres Leben von hoher Qualität sein kann und dass es deshalb erstrebenwert ist. Aus städtebaulicher Sicht ist hierfür zum Beispiel die Belebung der Räume zwischen den Gebäuden sehr wichtig. Gefördert werden muss eine Architektur- und Ingenieurbaukunst – eine Baukultur –, die Menschen dort abholt, wo sie jetzt sind, und gemeinsam mit ihnen deren Wohlbefinden erhöht.

Hans-Georg Bächtold
Geschäftsführer SIA
Mitglied der Jury des Wettbewerbs
«morgen? die Schweiz»
www.sia.ch

BIGNIK ist ein Kunstprojekt, an dem über 250 000 Menschen aus der Region Appenzell-St.Gallen-Bodensee beteiligt sind.

Die Kantone als Akteure der Lebensqualität

Auch die Kantone spielen eine Rolle bei der Förderung nachhaltiger Quartiere. Der Richtplan des Kantons Neuenburg widmet diesem Thema in Verbindung mit der kantonalen Wohnungspolitik ein eigenes Koordinationsblatt. In den Agglomerationen, in denen drei Viertel der Neuenburger Kantonsbevölkerung wohnen und wo das Wachstum grösstenteils stattfinden soll, ist die Lebensqualität von entscheidender Bedeutung. In diesen urbanen Räumen braucht es qualitativ hochstehende Wohn- und Umgebungsbedingungen, damit Bewohner/innen und Unternehmen angezogen werden und der Druck auf periurbane Zonen, ländliche Gegenden und Naturgebiete nachlässt. Besondere Beachtung verdient die Erhaltung strukturierender Grünräume zwischen Quartieren und Ortschaften, denn diese sind für die Natur und die Freizeitgestaltung wichtig.

Dominique Robyr Soguel

Stv. Leiterin der Dienststelle für Raumplanung des Kantons Neuenburg, Vorstandsmitglied FSU
www.ne.ch – www.fsu.ch

Wer will, hat die Möglichkeit, rötliche und weissliche Tücher zu einem BIGNIK-Tuchmodul zusammenzunähen…

Quartiere für alle

Nicht alle Menschen haben Zugang zu einer guten Lebensqualität. Das Quartier Morenal beispielsweise weist einen hohen Anteil an benachteiligten Bewohnerinnen und Bewohnern auf, hat den Ruf eines Ghettos und benötigt deshalb eine Aufwertung. Das Projekt zur Neupositionierung des Quartiers, welches auf einer privaten Initiative beruht, wird vom Bund unterstützt. Über einen integrierten Ansatz werden drei Stossrichtungen verfolgt: Soziales, Städtebau und Bewirtschaftung. Das Ziel lautet, die Bewohnerschaft zu diversifizieren, die generationenübergreifende und soziokulturelle Durchmischung zu fördern und so den sozialen Zusammenhalt zu stärken, der Bewohnerschaft angepasste Dienstleistungen anzubieten und eine funktionale Durchmischung zu erreichen. Ein «Concierge für gemeinschaftliche Belange» unterstützt die Bewohnerinnen und Bewohner vor Ort. Eine verbesserte Gestaltung der Aussenräume soll zum Quartierleben beitragen. Mit geeigneten Kommunikationsträgern werden neue Bewohner/innen angesprochen. Von Beginn weg muss die Verstetigung des Projekts über die Pilotphase hinaus angestrebt werden.

Sabrina Guidotti

Soziologin, Projektmanagerin Modellvorhaben des Bundes «Versuchslabor Morenal: Neupositionierung eines Quartiers in der Agglomeration Bellinzona (TI)»
www.are.admin.ch

… um einmal jährlich im Rahmen der Ostschweizer BIGNIK-Auslegung ein Picknicktuch für alle entstehen zu lassen.

Kunst im öffentlichen Raum

Die Schnittstelle zwischen Kunst und Gesellschaft trägt heute wie morgen zweifellos zu den Überlegungen über die Zukunft bei. Ein Beispiel dafür ist das Projekt «BIGNIK – Das Picknick-Tuch für unsere Region»: Alle Bewohnerinnen und Bewohner der Region Appenzell AR-St. Gallen-Bodensee werden eingeladen, gemeinsam aus ihren alten, rötlichen und weisslichen Tüchern ein überdimensioniertes Picknicktuch zu nähen. Jedes Jahr wird das Tuch über einer anderen Landschaft für ein paar Stunden ausgelegt. Das «BIGNIK» wächst kontinuierlich weiter und soll bis im Jahr 2043 eine Fläche von 100 Fussballfeldern aufweisen. Möglich wird dies dank der Teilnahme jeder und jedes Einzelnen. Es handelt sich um ein langfristiges partizipatives Projekt, das Utopien mit unüblichem Handeln verbindet und auf nachhaltige Weise etwas entstehen lässt. «Pro Einwohner ein Tuch», so lautet unsere Vision. Die Tücher mit ihrem geschichtlichen und kulturellen Hintergrund bringen Menschen und Kulturen zusammen und versammeln die Beteiligten um das Ziel, Teil eines kollektiven Ganzen zu werden.

Frank und Patrik Riklin

Konzeptkünstler,
Atelier für Sonderaufgaben, St. Gallen
www.bignik.ch
www.sonderaufgaben.ch

- *Moderation:* **Christa Hostettler**
  Generalsekretärin BPUK

Nachhaltige Quartiere in der Raumentwicklungspolitik
Stephan Scheidegger
Stellvertretender Direktor ARE

Wie lässt sich nachhaltige Lebensqualität für neue und für bestehende Quartiere schaffen?
Brigit Wehrli-Schindler
Soziologin

Vom Quartier Les Vergers zur nachhaltigen Stadt
Pierre-Alain Tschudi
Stadtpräsident, Meyrin (GE)

HafenCity Hamburg, Quartiere des 21. Jahrhunderts
Prof. Jürgen Bruns-Berentelg
Vorsitzender der Geschäftsführung der HafenCity Hamburg (D)

In nachhaltige Quartiere investieren: Verantwortung und Grenzen
Alain Lapaire
Direktor, Abteilung Immobilien, Retraites Populaires

- *Moderation:* **Renate Amstutz**
  Direktorin, Schweizerischer Städteverband SSV

«morgen? Die Schweiz»
von Bundesrätin Doris Leuthard lancierter Wettbewerb
Swisstopia, Wettbewerbsgewinner:
Laurent Daune, Séraphin Hirtz, Jennifer Rey, Blanca Velles de Uribe
hepia, Haute école du paysage, d'ingénierie et d'architecture de Genève
im Dialog mit:
Hans-Georg Bächtold
Geschäftsführer SIA
Sabrina Guidotti
project manager del progetto modello della Confederazione:
Laboratorio sperimentale Morenal – Riposizionamento di un quartiere nell'agglomerato bellinzonese (TI)
Frank und Patrik Riklin
Atelier für Sonderaufgaben, St. Gallen
Dominique Robyr Soguel
Stellv. Chefin, Raumplanungsamt, Kanton Neuenburg,
Vorstandsmitglied FSU

1. *Moderation:* **Colette Peter**
Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

Neue Wohnquartiere: Wie werden und bleiben sie nachhaltig?
Mehr als Wohnen im Hunziker Areal, Stadt Zürich
Peter Schmid
Präsident Baugenossenschaft mehr als wohnen
Nachhaltig und ohne Auto wohnen in der Siedlung Burgunder, Bern-Bümpliz
Martin Zulauf
Architekt
Orlando Eberle
Geograf, wohnt und arbeitet in der Siedlung

2. *Moderation:* **Barbara Stettler**
SIA

Verdichtung und Lebensqualität in der Stadt
AGGLOlac und urbane Entwicklung
Florence Schmoll
Leiterin der Abteilung Stadtplanung, Biel
Wohnen, Freizeit und Arbeiten in Quartieren der HafenCity
Prof. Jürgen Bruns-Berentelg
Vorsitzender der Geschäftsführung der HafenCity Hamburg (D)

3. *Moderation / Modération :* **Reto Lindegger**
Direktor SGV, Schweizerischer Gemeindeverband / directeur ACS

Entwicklungsfähige Gemeinden / Communes en mouvement
Nachhaltige Quartierplanung im Vorarlberger Rheintal
Martin Assmann
Amt für Stadt und Verkehrsplanung der Stadt Dornbirn (A),
vormaliger Leiter der Vision Rheintal
Villages et quartiers solidaires
Alain Plattet
Pro-Senectute Vaud
Anne-Catherine Crisinel Merz
adjointe au chef de service des affaires sociales,
ville de Nyon (VD)

4. *Moderation / Modération :* **Carlo Fabian**
Fachhochschule Nordwestschweiz

Partizipation an der Weiterentwicklung bestehender Quartiere / Participation pour le développement de quartiers existants
Projet urbain «Schlieren Südwest-Zukunft gestalten»
Sara Huber
Quartierbüro, Stadt Schlieren (ZH)
Concilier la participation et le temps long de l'urbanisme : l'exemple du quartier du Vallon
Yves Bonard
service d'urbanisme, ville de Lausanne
Philipp Schweizer
membre fondateur de l'association de quartier du Vallon

5. *Modération :* **Prof. Katia Horber-Papazian / Caroline Jacot-Descombes**
idheap, Université de Lausanne

Quelle gouvernance pour des quartiers durables ?
Quartier Le Corbusier
Denis Clerc
architecte communal, La Chaux-de-Fonds (NE)
Pour un meilleur cadre de vie
Julien Beauchot
adjoint au Maire à la Ville d'Annemasse – Les Voirons (F)

6. *Modération :* **Benoît Charrière**
sofies SA

Bien vivre et travailler dans des quartiers éco-industriels
Pour une économie responsable, le quartier Darwin écosystème
Jean-Marc Gancille
directeur de la transition écologique, Darwin Evolution, Bordeaux (F)
(en vidéo conférence)
Nouvelle gouvernance dans des parcs d'activités
Erika Schnyder
vice-présidente de l'Agglomération de Fribourg et syndique
de Villars-sur-Glâne

www.are.admin.ch/nachhaltigeentwicklung

sia
schweizerischer ingenieur- und architektenverein
société suisse des ingénieurs et des architectes
società svizzera degli ingegneri e degli architetti
swiss society of engineers and architects

VLP-ASPAN

Fédération suisse des urbanistes
Fachverband Schweizer Raumplaner
Federazione svizzera degli urbanisti
FSU

NNBS
Netzwerk Nachhaltiges Bauen Schweiz
Réseau Construction durable Suisse
Network Costruzione Sostenibile Svizzera
Sustainable Construction Network Switzerland

Haute école d'ingénierie et d'architecture Fribourg
Hochschule für Technik und Architektur Freiburg

equiterre
Partenaire pour le développement durable
Partnerin für nachhaltige Entwicklung

Lucerne University of Applied Sciences and Arts
HOCHSCHULE LUZERN
Soziale Arbeit
FH Zentralschweiz

Scuola universitaria professionale della Svizzera italiana
SUPSI

n|w Fachhochschule Nordwestschweiz
Hochschule für Soziale Arbeit

Hes·so GENÈVE
Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale

Unil
UNIL | Université de Lausanne

sQUAD
centre de compétences transfrontalier pour le suivi et la planification des quartiers durables

www.are.admin.ch